Gedichte

Von dem
Verfaſſer der Stunden der Einſamkeit

BIBL.
LIPS.

Leipzig
bey Joh. Sam. Heinſii ſel. Erben
1761.

An das

Gnädige Fräulein

von Hohenthal

in

Leipzig.

Es ſchwieg mein Saitenſpiel —
mich winkte Aesculap
Vom heitern Muſenberg in dunkeln
Wald herab;

Unschlüßig stund ich da, „sie sind dahin
die Stunden,
Ihr Musen, die bey euch mir kummer=
leer verschwunden!
Ich soll, ich soll euch fliehn, so will es
das Geschick,
Die Stunden sind dahin, sie kehren
nicht zurück!

So trauerte mein Herz: es sah
Die Trennung mit den Musen nah,
Bald schwoll es auf zu stillen Zähren;
Den Musen und auch mir zu Ehren
Schlich heimlich eine Thräne hin;
Als schnelle Heiterkeit durch meine
Seele floß.

Ich

Ich sah Melpomenen. Sie sprach:
ich bin
Die Muse, die oft Trost in deine See-
le goß,
Ich sah ietzt deine Zähren fließen,
Und will auch gleichen Trost in deine
Seele gießen:
Nimm diesen Zweig — Apollo gab
ihn mir,
Da, wo du hin aus unsern Armen
willst,
Lebt unsrer Schwestern eine, gieb ihn
ihr,
Und weih ihr deine jugendlichen Lieder,
Giebt sie ihn dir mit holdem Lächeln
wieder,

So bist du seiner werth,
So hat sie dich mit Beyfall angehört,
So ists der Mühe werth, daß du den
Kummer stillst!

Fällt, würdge Hohmannim,
ein holder Blick
Aus Deinem schönen Aug' auf meine
Lieder,
Und auf den Dichter dann, auf mich,
zurück;
So blick ich stolz auf andre Richter
nieder.

So wenig ich mir bey einer Ausgabe neuer Gedichte auf den Beyfall der Welt Rechnung machen kann, da sie ihr Urtheil noch von den erstern zurückhält, so würde ich doch meinem Herzen keine Genüge leisten, wenn ich nicht auch diese Zeugnisse meiner Liebe zu den Musen ihrem

Urtheil unterwerfen wollte, weil es andere Wissenschaften befehlen, mich auf eine Zeitlang von ihnen zu trennen. In dem ersten Feuer der Jugend, eine Zeit, da man sich zu gern denen Leidenschaften zur Beute giebt, war die Dichtkunst fast allein mein geliebtester Gegenstand. Selten konnten mich ernsthaftere Wissenschaften zu sich locken. Immer besuchte ich sie nur deswegen, um mit Blumen, die ich ihnen raubte, zurück in die Gesellschaft

sellschaft der Musen zu eilen. Nie hat diese ein Jüngling heftiger geliebt, als ich sie in diesen wenigen Jahren, vielleicht ohne mit einer gleichen Gegenliebe beglückt zu werden, geliebt habe. Meine einsame Stunden waren ihr gewidmet, und in der größten Gesellschaft war ich niedergeschlagen, in welche sie mich, vielleicht weil sie eine zahlreiche Versammlung ihrer Feinde daselbst erwarteten, nicht begleiten wollten. Nur in dem Circul einiger weniger und

schätz-

schätzbarer Freunde waren sie an meiner Seite. Zu Dir begleiteten sie mich, mein **Ebert**, erster und schätzbarster meiner Freunde, an dem ich ein Herz verehre, das eben so liebenswürdig ist, als die Talente, von welchen die Welt bald die edelsten Früchte bewundern wird. Die Gesellschaft eines **Schachers**, **Krahs** und **Prentzels** war mir die angenehmste, weil diese liebeswürdigen Freunde die Musen vielleicht mit mehrerer Sorgfalt

falt gebildet, als mich. Und soll ich hier diejenigen Stunden vergessen, die dein Genie und deine Wissenschaft mir in deinen Armen zu den vergnügtesten meines Lebens gemacht, geliebter **Schilling**? Niemals werde ich Leipzigs angenehme Gegenden durchwandeln, ohne bey mir zu denken: hier war es, wo von meinem **Schilling** begleitet mir die Natur reizender lächelte, und ich ihre Schönheit fühlender empfand!

Aber

Aber warum rede ich der Welt so viel von meiner Liebe zu denen Wissenschaften vor? Werde ich ihr nicht dadurch Gelegenheit geben, meiner zu spotten, wenn sie zu leicht einsehen wird, wie wenig ich hingegen von ihnen geliebet werde? Vergnügt will ich diesen Spott vertragen. Selten ist der Liebling der Musen auch der Liebling seines Vaterlandes, und

Der Unsterblichkeit Sohn steht oft in Gefahr zu verhungern.

Nicht

Nicht mit der verſtellten Groß-muth eines Autors, ſondern mit einer wahren Gleichgültigkeit werde ich mich mit einem Haufen mittelmäßiger Dichter geleſen und vergeſſen ſehen. Dieſes iſt mein aufrichtiger Gedanke, den ich bey der Ausgabe dieſer Gedichte habe. Ich werde nicht das geringſte dawider einwenden, wenn die Welt eben ſo denken will. Sollte ſie aber durch ein gelindes Urtheil den ſtolzern Gedanken in mir rege machen:

Vixi camoenis forſan idoneus
Nec luſi iniquo prorſus apollim,

ſo

so werde ich wenigstens, ob ich die Musen gleich auf eine Zeitlang verlassen, doch noch die günstigen Augenblicke meiner Nebenstunden dazu anwenden, daß ich durch eine strenge Verbesserung dieser Gedichte mich eines gütigen Urtheils der Welt würdig zu machen suchen werde. Leipzig am 12. August 1761.

Schumann.

Vermischte Gedichte.

Der Frühlingstag.

Ein Gedicht dem ſeel. von Kleiſt gewidmet.

Der ſchönſte Frühlingstag durchhauchte die Naturen
Mit ſchöpferiſchem Hauch, ihn fühlten Wald und Fluren!
Aus Hain und Gärten ſtieg der Blumen Ambraduft,
Ein Rauchwerk für den Zevs, ſanftwallend durch die Luft,

Die Erde lag itzt ganz im holden Arm der Freude,
Ihr lächelnd Antlitz war selbst Göttern Augenweide:
Stolz auf der Schöpfung Glanz sah itzt mit frohem Blick
Zevs auf die Welt herab, und überschaut ihr Glück!
Wie jede Creatur die neue Schöpfung fühlte,
Das Wollenvieh im Thal auf frischen Hügeln spielte,
Die Lerch im Felde sich mit eilgewohntem Flug
Mit ihrem Lobgesang hoch in die Lüfte trug;
Wie sanft ein Silberbach durch grüne Büsche rauschte,
In deren Schatten itzt das Chor der Vögel lauschte,

Weil

Weil Philomele ſang, (die ſchönſte Harmonie,
Die Graun und Haſſe ſchafft, iſt Mißton gegen ſie,)
Wie auf der fetten Triſt zahlreiche Heerden brüllten,
Und weit umher die Flur mit frohem Schall erfüllten,
Nur er, der Schöpfung Herr, hart gegen die Natur,
Die lächelnd ihn empfieng, blind einer Allmacht Spur
In ihrem Reiz zu ſehn, ſein Leben ſclaviſch führte,
Von ſo viel Scenen ihn nicht eine Scene rührte.

In ſich ſelbſt eingehüllt, entfernt vom Sonnenſchein,
Schloß Philoſophen hier ein dunkles Zimmer ein,

Um menschenfeindlich mehr als Sterbliche zu
wissen,
Vergrub sie da der Stolz mit ihren dunkeln
Schlüssen.

Dort lege' ein sclavisch Volk, das sich nicht
freuen kann,
An Kasten voller Geld der Geiz mit Ketten an;

Die Reichen dieser Welt verschwendeten mit
Spielen
Den schönsten Frühlingstag, an statt den Lenz zu
fühlen,
Und edel sich zu freun, Thal, Garten, Wald
und Hain
In ihrer Pracht zu sehn, schloß sie ein Lusthaus ein,

Wo niedre Leidenschaft in ihrem Busem wachte,
Ihr Geist nichts als Gewinnst und Haufen
Goldes dachte;

Der Jugend muntres Herz, von Eitelkeit verführt,
War, andrer Wollust voll, vom Frühling ungerührt;

Das arme Landvolk selbst durchzog die dicksten
Wälder,
Lag auf der grünen Flur, durchackerte die Felder,
Der Mangel trieb es an, im Schweiß des Angesichts
Schuf er aus Erde Brod, empfand vom Frühling nichts!

„Wem schuf ich alles dies? welch Auge zu ent-
zücken,

(Erhabner Ernst und Zorn war in des Donnrers
Blicken)

„Drang mein allmächtig Wort tief in des Chaos
Ohr,

„Rief aus der alten Nacht den schönen Tag her-
vor?

„Für wen bekleidet' ich mit frischem Grün die
Auen,

„Und ließ die Fruchtbarkeit auf durstge Felder
thauen?

„Für wen bevölkert' ich Feld, Fluren, Hain und
Wald

„Mit Sängern, deren Lied das Echo wieder-
hallt?

„Wem

„Wem lacht die Rose hier ihr sanftes Roth entgegen?

„Wer soll sich schmachtend hin in jene Schatten legen?

„Wem schuf ich alles dies? für wen sonst, als für dich,

„Du undankbarer Mensch, und du verachtest mich!

„O wie gereuet mich mein schöpferisches Werde!

„Kein Frühling lächle mehr der undankbaren Erde!

„Sie deck' ein ewger Schnee! und eine lange Nacht

„Verhülle dich, o Mensch, vom Lenz nie angelacht!

So Zevs: es schlängelten sich Blitze schon von weiten
Durch Donnerwolken hin, sein Machtwort auszubreiten,
Als von der Erde sich ein Lied zum Himmel schwung,
Und bis zum Ohr des Zevs mit seinen Tönen drung:
Es sang bald die Natur in sanften Melodien,
Bald ihres Schöpfers Lob in hohen Harmonien,
Es sang der Erde Lust in Gärten, Wald und Flur,
Des Lenzes Majestät, ein Mahler der Natur;
Voll Neugier kehrte Zevs sein Angesicht zurücke,
Das er kaum weggewandt, mit gnadenvollem Blicke:

„O

„O welch ein Lied vom Lenz steigt zu mir himmelan?

„Eh ich sein Werde rief, war so mein erster Plan,

„Singt einer dieses Lied vom sterblichen Geschlechte,

„So ist mein Zorn versöhnt! ich hebe meine Rechte,

„Durch alle Himmel hin: So wahr mein lauter Ruf

„Den Lenz dir, Erde, schuf, zum Freund, zum Troste schuf,

„Will ich mein Donnerwort versöhnt zurücke ziehen,

„Und Frühling, Menschen, soll auch künftig bey euch blühen!

„Nur

„Nur ahnt den Sänger nach, fühlt die verjüngte Flur,
„Und preißt in jedem Halm mich, Vater der Natur!

O Kleist! für Friedrichen den Heldentod zu sterben,
Sein, selbst des Feindes Lob Dir sterbend zu erwerben,
Der Edelmuth gab dir schon die Unsterblichkeit!
Als wahrer Menschenfreund, der sich des Lebens freut,
Als Christ, als Philosoph, der Tugend treu zu leben,
Als Dichter Gott und sie gefühlvoll zu erheben,

Was iſt es, das, o Kleiſt, Dir dieſer Adel beut?
Er macht Dich Engeln gleich, und ſchenkt dir Seligkeit!
Der Nachwelt dienſt Du noch durch deine frommen Lieder,
Dein Frühling ſchaft ihr ſtets den Frühling ſchöner wieder!
Sie ſieht mit deinem Aug in Gärten, Wald und Flur,
In Blumen und im Klee des weiſen Schöpfers Spur,
Sie preißt mit deinem Mund in jubelvollen Chören,
Den, der die Welten ſchuf, den alle Welten lehren.

Ode

Ode

an Mademoiselle D .. in L ..

Glücklich bist du! die du dich früh in die
Arme der Musen,
Und der lächelnden Weisheit warfst:
Grazien führten dich hin in die geheiligten
Tempel,
Wo ihr ewiger Weyhrauch dampft:

Königlich blickest du nun auf deine Gespie-
linnen nieder!
Mitleid schmachtet dein Auge zwar,

Wenn

Wenn es in blühenden Schweſtern von Jugend und Freuden umlächelt,
Eitle Blumen verblühen ſieht!

Wenn Amelions Blick vor dem balſamiſchen Nachttiſch
Herzentödtende Pfeile prüft,
Und die Zeit des Beſuchs von hundert Siegen herbey träumt,
Dann zum Kampfplatz der Thorheit rauſcht!

Wo ſie gepuderte Stutzer gleich Sommervögeln umflattern,
Und die Thörinn ſich Fürſtinn dünkt,
Und nur Hüthe mit Federn und diamantene Schnallen
Ihres gnädigen Blicks werth hält!

Oder

Oder die junge Meliſſe in lärmenden Mitternächten
Jede Leidenſchaft glühen läßt,
Wenn ſie die raſche Muſik in wilden mäandriſchen Tänzen
Hin zum Altar der Wolluſt reißt;

Verbirgt dem Geräuſche der Welt ein einſames ruhiges Zimmer
Dich, die weiſer, und glücklich iſt!
Indien ſchmückt es zwar nicht mit ſeiner vergüldeten Leinwand
Noch die Göttin des Putzes aus:

Muſe, wandle mit mir in dieſe glückliche Freyſtadt,
Wo die göttliche Schönheit ſtrahlt,

Sey

Sey denn mein Herold! und mahle der Welt den
Tempel der Tugend,
Und der Grazien Wohnungen:

Hier verliehrt sich kein Oel in weichlichen
süßen Gerüchen,
Wie der Wollust Busen sie haucht,
Sanfter Athem des Frühlings entduftet hier
lachenden Blumen,
Die du selber zur Blüthe riefst:

Statt einer mit künstlichen Farben und Gold
durchwürkten Tapete,
Die Ovidische Fabeln lehrt,
Schmücken Weisen und Dichter die alabasternen
Wände,
Wie sie Willens Griffel nachschaft:

Nah am Eingang steht voller Erwartung ein
prächtiger Flügel,
Schweigend lehrt er schon Harmonie!
Auf ihn schmachtet jetzt stumme Empfindung von
Grauen und Bachen,
Bis du Leben ihr wiedergiebst:

Gegen ihm über strebet zur Deck auf ein
crystallenes Viereck,
Deiner Tugend und Weisheit Schatz!
Schließt Monumente des Geistes von Mitwelt
und weiserer Vorwelt
Jener Bildnisse Seelen ein!

Weiter hin winkt dir ein Nachttisch von un-
gekünstelter Bauart
Oft in Stunden der Mitternacht,

Unbe-

Unberühmt zwar an Bändern und Schminken,
Essenzen und Muschen,
Und der Eitelkeit Flitterwerk!

Aber Gellert und Klopstock lächeln aus gül-
denen Rahmen
Stummen Beyfall auf ihn herab,
Wenn du vor diesem Altare der Weisheit den
Tugenden opferst,
Oh Stunden der Andacht weyhst;

Glückliche Wohnung der glücklichen Schöne!
deine Gerüche,
Die du athmest, sind köstlicher,
Als ein flammendes Ceulon, und Specereyen-
Gerüche
In Arabien ausgestreut!

Sie bewahren die Schönheit ſelbſt vor der Kälte der Jahre!

Ewig bleibeſt du liebenswerth,

Gleich einer würdigen Menkinn, oder verewigten Camas,

Die der Könige größter ſang!

Die Muſik

an Herrn H. .

O Himmel, welche ſelene Luſt!
Ich bin jetzt an Selinens Bruſt
Ganz vom Gefühl der Liebe trunken,
Zu ihr ins Grüne hingeſunken;
Jetzt lächelt ſie — ihr Lächeln ſpricht
Von Scherz und Kuß, ich ſäume nicht,
Die Schöne ſchmachtend zu umſchließen,
Und feurig, feurig ſie zu küſſen.

O welch ein glückliches Geſchick
Ließ, o Seline, dich mein Glück,
Mein Wunſch, mein Alles jetzt umarmen!
Wie? du entflieheſt meinen Armen?
Wo bin ich? alles iſt mir neu,
Iſts möglich! welche Zauberey!
Ein Lied von H.. ſanften Tönen
Sang mich in dieſe Himmelsſcenen!

So ſang den angenehmſten Schmerz
Pilaja oft in jedes Herz
Dem zärtlichſten Gefühl zu Ehren
Zerfloß auch jedes Herz in Zähren,
Schnell rauſchen Haſſens Symphonien,
Und Schmerz und Traurigkeit entfliehn,
Die Freude ſteigt vom Himmel nieder,
Und alle Blicke lächeln wieder!

So schafft sie, wenn das Carneval
Einherglänzt, Fürsten auf dem Ball
Zu Schäfern aus den güldnen Zeiten,
Die mächtge Harmonie der Saiten!
Macht jeden Stand der Menschen gleich,
Geringe groß, den Armen reich,
Die sprödesten Einbildterinnen
Zu liebenswürdgen Schäferinnen!

So gießt sie Feuer in die Brust
Des Helden, der sich nichts bewußt,
Vom Tode nichts, nichts von Gefahren,
In dem Gefolge muthger Schaaren
Von kriegrischer Musik erhitzt
Verderben auf die Feinde blitzt,
Sich in sie stürzet, sie bezwinget,
Und ewge Lorbern sich erringet.

Allmächtig stiegest du herab
Aus dem Olymp, der dich uns gab,
Der Gott gab dich uns zu beglücken,
O Tonkunst! göttliches Entzücken
Durchfließt, durchzittert unser Ohr!
Mein ganzer Geist hebt sich empor,
Von dir, wenn sanfte Töne fließen,
Ins Reich der Schalle hingerissen!

O du, durch dessen Lied entzückt,
Ich dieses sang, o wie beglückt
Bist du, mein H.. den die Musen
Und Grazien an der Weisheit Busen
Mit ewgen Flügeln des Genie
Geschmückt zum Stolz der Harmonie!
Begeistert, Freund, von deinen Tönen
Verehrt dich jedes Herz der Schönen;

Oft, wenn kaum noch ein Harpax wacht,
Durchſeufzt dein Lied die Mitternacht,
Der Gott des Schlafes ſteht vom weiten
Und horcht auf Chloris Silberſaiten,
Und dann, o Freund, berauſcht von dir
Verläßt ſie ihr getreu Clavier,
Die Pflicht der Ruh nicht zu verſäumen,
Wie edel muß ſie dann nicht träumen?

Ode

an Herrn D. G *

Siehe, wo ist er nun hin, der erst gefürchtete Winter?
Wo ließ er ängstlich sein Trauergefolg?
O Freund, in den Händen der Zeit — auf ihren eilenden Flügeln
Floh er uns auch so unmerklich dahin.

Mit ihm die düstere Schwermuth gemalt auf des Sterblichen Stirne —
Des Lenzes Wiederkunft löscht sie hinweg.

Der

Der Aushauch von jungen Violen zertheilt die
Nebel der Sorgen,
Und füllt das Auge mit Heiterkeit an.

O Lenz, o sey mir willkommen, du Schutzgeist
der trauernden Erde,
In dessen Schooß man die Sorgen vergräbt,
Wenn uns abwechselnde Scenen am Morgen und
Mittag ergötzen
Und der balsamische Abend erquickt!

O nichts, nichts rührt uns dann mehr, als du,
o bezaubernde Schöne,
Wenn du wie jetzo im Nachtkleid dich zeigst,
Oder mit silbernen Blumen, und jeden Mor-
gen mit Perlen
Der holden Maja zu Ehren dich schmückst.

Du jugendlich schöne Natur! tief, tief in Ver-
wundrung verlohren
Durchwandl' ich deine Gefilde von Schmelz,
Nicht mehr umkränzt mit Cypressen — sie wel-
ken beym Anblick der Flora
Von der erheiterten Stirne herab.

Empfang ihn, den tröstenden Lenz, o G —, die
tödtenden Sorgen
Laß in dem traurigen Zimmer zurück,
Siehe, schon winkt dir dein Gärtgen in seine ru-
higen Lauben,
Und Frühlings-Bothen umlächeln sie schon.

Von deinen Händen gepflanzet, erwarten da Blu-
men und Stauden
Auch Pflege von deiner gütigen Hand,

Bald werden kühlende Schatten und Specereyen-
Gerüche
Für beydes deine Belohnungen seyn!

So oft du frey von der Welt am stillen einla-
dendem Abend
Im Arm der Gattinn durch Blumen hingehst;
Oft denn aus schattichten Lauben die reizenden
Kinder des Frühlings
Mit Herveys fühlendem Blick überschaust.

Auch ich, ich habe hier oft (mein Herz wird sie
niemals vergessen)
Von meinen Tagen die schönsten verlebt,
Von dir und den Deinen umgeben — doch ward
in dieser Gesellschaft
Mir auch der strengeste Winter zum Lenz!

Sey glücklich, geliebtester G * weit, weit in die
Tage des Friedens,
Weit in die Zukunft der güldenen Zeit
Blühe dein Leben hinüber! dann werde von
Haaren des Greißes
Die muntre Stirn eines Jünglings bedeckt!

Und du, o fürtreffliche G * inn, von deiner Tugend umschattet,
In deiner Umarmung mehr als beglückt
Muß er die Laufbahn durchschreiten, die längste
Laufbahn des Lebens
Mit ewgen Myrthen und Rosen bepflanzt!

Auf den Tod
eines jungen Officiers.

Noch seh ich dich im Geist für Friedrich fechtend sinken
Voll Muth und voll Religion!
Unsterblichkeit ist dort dein ewger Lohn,
Nun hier dein schönes Blut die traurgen Wiesen trinken.

Ein jedes Auge fließt, und fließt zu deinen Ehren,
Das dich gekannt, beglückter Freund,
Auch Stella hat dein edles Herz beweint,
Noch widmet sie dir oft im Stillen fromme Zähren!

Dir

Die ihres Leides werth, werth jungfräulicher Thränen!

Wie groß, wie groß ist nicht dein Glück!

Bald schaust du Gott, bald auf die Welt zurück,

Und siehst hier Thränen, Ruhm, dort freudenvolle Scenen!

Ruht sanft in stiller Ruh, ihr schlummernden Gebeine,

Ruht sanft, die Erde sey euch leicht!

Ein Schauer lehrt nach Jahren mir vielleicht

Den heilgen Ort, daß ich noch, Freund, dich da beweine!

An Selinen.

Phoebe - - laus magna tibi tribuetur, in vno
Corpore ſeruato reſtituiſſe duo!

TIBVLLVS.

Seyd mir, ihr Nächte, geheiligt, da eure
feyernde Stille
Das Aechzen meiner Betrübniß entweiht!
Da Bäche rollender Zähren um dich, mir Wer-
the Seline,
In eure Schatten mein Auge hingoß!

Da ſaht ihr den Leichtſinn des Jünglings, der
nie mit Augen der Seele
Die die dir ähnliche Roſe geſehn!

Seline, mußteſt du auch an flüchtiger Dauer
ihr gleichen?
O Schmerz! du glichſt ihr an Anmuth zu ſehr!

Das Auge, das nur gewohnt in amaranthenen
Lauben,
Schön, wie die Flora, mit Blumen geſchmückt;
Dich, Schweſter des Frühlings, zu ſehn, das oft
in redenden Blicken
Mit deinem himmliſche Regungen ſprach,

Dis Auge, mußte Seline, ſchwach von den Feſ-
ſeln der Krankheit,
Blaß wie die Tochter des Todes dich ſehn,
Und nicht wie das deine verlöſchen — nur du,
mein wachender Schutz-Geiſt,
Nur du hieltſt mächtig die Seele zurück!

Stumm

Stumm saß ich, als wär ich nicht mehr an dei-
nem traurigen Bette,
Ganz nah an dem mich betäubenden Blitz,
Als deine zitternde Hand aus meinem Nichtseyn
mich weckte,
O halb schon Engel! du reichtest mir sie —

O hätte damals der Himmel zwo zärtliche See-
len entkörpert!
Gleich dir war er ja willkommen auch mir
Des Todes tröstender Engel! von meiner Seli-
ne geführet,
O Himmel hätt' ich dich doppelt gefühlt!

Ich hätte dich zwiefach gefühlt, so wie eine zwie-
fache Wehmuth
Die um dich zitternde Seele durchfloß,

Als sie die thränenden Blicke der um dich bekümmerten Mutter,
In ihnen deine Gefahren empfand!

Ihr wißt es, nächtliche Schatten, Vertraute meiner Betrübniß,
Wie dieses Auge die Stunden verweint,
Umlagert mit schwarzen Gestalten der Furcht, und trauriger Ahndung,
Die sich die schüchterne Einbildung schuf!

Ach! wird wohl der kommende Tag in ihren Augen mir aufgehn,
Der ich sie in Armen des Todes verließ!
Ach! wird sie morgen mit mir, dir, Licht der Sonne, zusegnen,
Daß deine Strahlen ihr Auge noch trinkt!

Vielleicht

Vielleicht nimmt ietzo sie schon, da ich sie diſ-
seits beweine,
Jenseits die Pforte der Ewigkeit auf,
Empfangen von ihrer Meliſſa, die ihr in kurzem
vorangieng,
Schmelzt sie in neuen Entzückungen schon!

Ach! vielleicht wandelt schon ietzt mit dieſer
traurigen Nachricht
Im blaſſen Mondschein ein Bote daher,
Und spricht mir das Urtheil des Todes — o
schrecken-schwangre Betrübniß,
Ein jedes Geräusche donnerte mir!

Biß ein ungerufener Schlummer mich von der
Höhe des Schmerzens
Hinab in Tiefen voll Schreckniſſe ſtieß —

Bald drohten mir ſtürzende Mauern, bald miſchten traurige Vögel
In meine Seufzer ihr Todtengeheul!

Dann traurigen Nächten entfeſſelt, erwächt ich traurigen Tagen,
Und floh auf Flügeln der Liebe zu dir!
Zur Linken ängſtende Furcht, zur Rechten blühende Hoffnung,
Floh ich auf Flügeln der Liebe zu dir!

Bis einſt, o glücklicher Tag! ſey mir der heiligſten einer!
Bis einſt dein Auge mir heitrer aufgieng!
Wie wallte mein fühlendes Herz! wie wir ſonſt den Frühling begrüßten,
Begrüßt' ich, ſchöne Seline, nun dich!

Wie floß es, dieß fühlende Herz, von holden Empfindungen über,
Daß du, o Seline, mir wieder geſchenkt!
Auf dich ſoll künftig mein Herz im heiligen Feuer der Andacht
Herab Geſundheit und Heiterkeit flehn!

Daß ſpät noch die jüngere Schöne nach deinem Muſter ſich bilde,
Wenn ſie die Chöre der Thörinnen flieht,
Dir nach, ihre ſchönere Seele das Schöne des Körpers verachtend,
Die ſteilen Höhen der Tugend erfliegt!

An einen
auf dem Bette sterbenden Officier.

Du, dem im Getümmel der Schlacht die
blutgen Gestalten des Todes
Nie Blässe, nie Schrecken ins Antlitz gejagt,
Du zitterst, da du den Tod auf Betten unedel
erwarten,
Ihm nicht im Getümmel entgegen gehn sollst!

Zwar edel ists, wenn er, der Held, umglänzt
von schimmernden Wunden,
Und mit macedonischem Blute bedeckt,

Im

Im Tode noch fechtend hinſinkt, Jahrbücher
meldens den Enkeln,
Und Epaminondas erſchüttert uns noch!

Doch aber, wo bleibt hier der Menſch, wenn
die Gebeine des Helden
Nicht eine der zärtlichen Thränen benetzt!
Und niemand ſein Grabmaal beſucht — er ſchläft
bey tauſend Erſchlagnen,
Ein Schauer verkündigt dem Wandrer den Ort!

Willkommner ſey dir ein Tod! da deine bre-
chenden Augen
Die Hand eines zärtlichen Freundes zudrückt,
Da dich ein Grabmaal erwartet, wo oft bey
deinen Gebeinen
Ein fühlendes Mädchen den Abend verweint!

An Chloe.

Sie schlichen hin, die traurigen Secunden,
Voll Unzufriedenheit, voll bitterm Ueberdruß,
Sie wuchsen bald zu ungenoßnen Stunden,
Bey allem Stolz der Welt, bey allem Ueberfluß.

Bald sollte mich der Fluren Reiz entzücken,
Ich suchte bald die Welt, bald floh mein Herze sie —

Bald

Bald sollt' ein Freund gesellig mich beglücken,
Bald du, o Himmelskind, der Töne Harmonie!

Ich lebte nur ein halbgelebtes Leben,
Ich wünschte — — doch mein Herz ward nie des Wünschens satt!
Kaum ward ihm das, was es gewünscht, gegeben,
Ward im Genusse schnell auch das Vergnügen matt!

Bis einst ein Blick voll allmachtsvoller Liebe
Aus deinem schönen Aug' in meine Seele drang,
Und sie bald selbst, die Mutter holder Triebe,
Die dunkle Sehnsucht stillt' und dieses Herz bezwang!

Und dann fieng ich erſt wirklich an zu fühlen
Die Schönheit, die die Welt, die uns das
Leben beut;
Des Frühlings Reiz, die lächelnden Geſpielen
Des Frühlings, alles lacht mir nun mehr
Frölichkeit!

Das Schickſal ſelbſt kann ich nun ſtolz verlachen,
So ſehr es Wolken thürmt und furchtbar
umher droht,
In deinem Arm, was kann mich traurig machen?
An deiner Bruſt, iſt mir noch neidswerth
der Tod!

Sprich, Chloe, ſelbſt, iſt noch ein Wunſch zurücke?
Iſt irgendwo ein Gut, das für uns rei-
zend ſey,

Mich

Mich mehr als du, dich mehr als ich entzücke,
O Chloe sag es selbst, welch Glück die Liebe sey!

Kann ich dich froh mit diesem Arm umschließen,
Lach ich dem Stolz der Welt, mein ganzer Stolz ist hier!
Blühst du für mich! darf ich dich zärtlich küssen,
So sind selbst Könige nur Sclaven neben mir!

An die Rose Selinens.

Wie glänzte dein Purpur so schön! hat dich
Cythere gefärbet,
Noch einmal mit ihrem Blute gefärbt!
Oder sah Hybla dich werden? hat dich einst
Cypern gebohren,
Oder der Enna geruchreiches Thal?

Sprich, Rose, so oft dich ein Jüngling durch sei-
ne Blicke so fraget,
Mich hat der Enna geruchreiches Thal,

Auch

Auch einſt nicht Cypern gebohren, auch ſah mich
Hybla nicht werden,
Auch hat mich niemals Cythere gefärbt!

Aber Seline hat mich mit ihren Lippen gefärbet,
Eh ſie zum Thron ihres Buſens mich erhub!
Dieß, Jüngling, macht mich ſo ſchön, mein Pur-
pur entfloß ihren Lippen,
Und ihn erhöhte die marmorne Bruſt!

An mich Selbſt.

Was trauerſt du? ſoll denn dein Lenz der Tage
Von bitterm Gram getödtet ganz verblühn?
Erheitre dich, verlaß den Gram, er nage
Den Menſchenfeind, den ſo die Freuden fliehn!

Zu groß, das Glück der Erde zu beneiden,
(Es iſt ja ſtets mehr Glanz als wahres Glück!)
Sey deiner werth! auch in dem größten Leiden
Erhebe dich weit über das Geſchick!

Der Ceder gleich, die ſtets gen Himmel ſtrebet,
Und jedem Blitz beherzt entgegen ſieht,
Geh durch den Sturm, vor dem die Erde bebet,
Dem Donner zu, vor dem der Feige flieht!

Und lächle dann, wenn unter deinen Füßen
Sich die Natur in ſchwarze Nacht gehüllt,
Und ſchweigend horcht, wenn fernher Blitze ſchießen,
Und aus der Nacht der rauhe Donner brüllt.

Laß immerhin das Schickſaal mit dir ſpielen,
Was es auch ſey, das dir ſein Wüten droht,
Veracht es ſtolz! du wirſt es minder fühlen,
Und fühlſt dus ja, ſo denk an deinen Tod!

Der iſt ein Troſt, ein güldner Troſt im Leiden,
Ein Sonnenblick, wenns finſter um uns iſt,
Wen er beſucht, nur der iſt zu beneiden;
Wohl dem, den längſt ein ruhig Grab umſchließt!

Elegie.

So will es die Natur! auch ich muß einſt mein Leben,
Den Geiſt dem, der ihn ſchuf, den Leib der Erde geben;
Ich ſterb' einſt! dieſes Wort erſchüttert nie mein Herz,
Es freut ſich und vergißt für Freude Gram und Schmerz!
Nur wenn? dieß weiß ich nicht, und dieſes macht mich wanken,

Und füllet meinen Geist mit traurigen Gedanken!
Sollt' ich ietzt unberühmt, der Mitwelt unbekannt,
Auch nicht von ihr beklagt, von Enkeln nicht genannt,
Im Morgen meiner Zeit halbaufgeblüht verblühen,
Und von der Muse Brust zu denen Schatten fliehen!
Ich Thor, daß ich, sobald mein Geist sich denkend fand,
Nicht jeden Augenblick der Dichtkunst zugewandt!
Einst nach Jahrhunderten wird man, Homer, dich kennen,

Horaz,

Horaz, die spätste Zeit wird dich begeistert nennen!

Und großer Maro, dich! dich scherzenden Catull,
Dich zärtlichen Properz, dich seufzenden Tibull,
Euch wird die Folgewelt mit süßer Schwermuth hören,
In euch die Liebe selbst, die aus euch singt, verehren!
Und fällt der Welten Bau, mein Gellert, krachend ein,
Wird in des Frommen Mund dein Lied sein Seufzer seyn!
Ach! ich verschob mein Lied der Nachwelt werth zu schmücken,
Die Mitwelt liest mich kaum mit Beyfallsvollen Blicken,

Mein Nahme steigt mit mir zur finstern Gruft hinab,
Und Lied und Dichter deckt ein unbekanntes Grab!
Es weinet kaum ein Freund bey meiner frühen Bahre,
Kein Mädchen steht um ihr mit wild zerstreutem Haare,
Die Wehmuth im Gesicht, zum sterben selbst betrübt,
Und weinet Klagen aus um den, den sie geliebt!
Auch sie, die mich gebahr, kann nicht den Sohn beweinen,
Mein Leben war ihr Tod, mein Tod wird uns vereinen!
So sterb ich unbeweint im Frühling meiner Zeit
Dem andern Pöbel gleich hin zur Vergessenheit!

O Himmel! laß mich erſt der Mitwelt Lob erwerben,
Dann will ich, wenn du rufſt, gern und ſchon morgen ſterben!
Wie, und auch wo du willſt! im Schooß der Vaterſtadt,
In Arragonien, am Fuß des Ararat,
Wo und auch wie du willſt! will ich den Tod nicht ſcheuen!
Soll ich mich noch vielleicht dem Krieg zum Opfer weyhen,
Der ießt die halbe Welt zu einer Wüſte macht?
Willkommen ſey der Tod, der in der finſtern Schlacht
Den jungen Held beſucht! mit Blut die Flur zu färben,

Und unterm Siegsgeschrey bey Königen zu sterben,
Ist ewgen Nachruhms werth! wie wallt, wie
wallt mein Blut!
Erhalt, o Himmel, mir den wahren Edelmuth!
Ich bin, ich bin bereit, wenn Thränen um mich
fließen,
Im Frieden und im Krieg mein Leben zu be-
schließen,
Nur der, der sich zum Lob der Sterblichen er-
hebt,
Er sterbe noch so früh, nur der hat gnug gelebt!

An Selinen.

So konnte dir mein Herz nicht widerſtehen,
Mein Herz, das oft die Liebe ſtolz verlacht,
O hätte nie mein Auge dich geſehen!
O wäre nie dein Auge mir erwacht!

Welch ein Geſchick, was ſoll, was ſoll ich wählen?
Seline, bald flieh ich, bald ſuch ich dich?
Dich lieben? ach! die Harmonie der Seelen
Befiehlt es, und die Tugend tadelt mich!

Mein Herz sey dein! sey ewig dir geschenket!
So lange du und Tugend es entzückt!
Mein Herz sey dein! dein Herz ist schon ver-
schenket -
Ach der ist mehr als Fürst, den es beglückt!

Von dir erfüllt sey stets dein Glück mein Glücke,
Dein Reiz mein Lenz! ich dein! doch uner-
hört,
Ja unerhört, denn in dem Augenblicke
Von dir erhört, wär ich nicht deiner werth!

Phillis an Damon,

vom Sterbebette nach einer langen Ohnmacht.

Und nun ſeh ich dich wieder — o Damon,
wo bin ich geweſen!
O was hat Phyllis empfunden! was hat ihr
Auge geſehen!
Ja, dir wollt ichs erzählen, verſtünd ich die
Sprache der Engel,
Was iezt Phyllis empfunden, und was ihr Auge
geſehn hat!

Schon

Schon in der Nähe des Himmels, schon zwischen güldenen Meeren
Schwebt ich, und sahe — sahe, was nie mein sterbliches Auge
Durch diese Hülle des Körpers auf Erden im Staube gesehn hat;
Aber nur dich — nur dich vermißte mein Auge, wie klagt ich!
O wie schmelzte mein Damon! auf meinen Lippen zu Seufzern,
Meinen Führer zu rühren! da sprach er mit lächelnder Miene:
„Zärtlichste Seele! die ja meine Flügel zum Himmel getragen,
„Also empfindest du nichts von jenen winkenden Freuden,

„Wenn

„Wenn nicht Damon, dein Damon ſie mit dir empfindet!

„Aber ich habe noch keinen Befehl ihn hieher zu führen — da ſprach ich:

„Beſter, gütigſter Führer, oder wie ſoll ich dich nennen?

„Nur einen Tag noch! nur eine Stunde! ach! eine Minute

„Wall' ich ins Leben zurück, noch einmal die Augen zu ſehen,

„Wie ſie von Thränen ietzt blinken, den Mund noch einmal zu küſſen,

„Der ietzt ſich Seufzern nur öffnet, und nur wehklagend gehört wird!

„Meinen Damon, dich meinen Damon noch einmal zu ſehen,

„Wall'

„Wall' ich ins Leben zurück, mein beſter gütig-
ſter Führer!
Da lächelt er wieder — kein Schlummer, ich
kann es nicht ſagen,
Wie es jetzo mir war, als ich dir Damon er-
wachte!
Und nun ſeh ich dich wieder! mein Damon!
aber wie lange?
Ach! wie lange? bald wird dieſes Auge ſich
ſchließen,
Ja, mein Damon, Himmel und Erde wird bald
zwo Seelen,
Mich und dich von einander getrennet, beſitzen,
und Jahre,
Jahre werden vergehn, eh wir uns wieder um-
armen!

Wenn

Wenn du dann kömmst! o was empfand ich
bey diesem Gedanken!
Wenn du dann auch in diese Gefilde der ewigen
Wonne,
Voll von Erwartung mich wieder zu finden, hin-
übergeschlummert!
Und wir, Damon, uns ewig zu lieben, nicht mehr
zu sterben,
Nicht mehr Thränen des Abschieds zu weinen
uns wiedergefunden!
Denn bin ich glücklich — iezt fang ich nur an
erst glücklich zu werden!
Nur in deiner verklärten Umarmung bin ich erst
wirklich
Ewig vollkommen glücklich — und du dann,
mein himmlischer Damon!

Bist

Bist denn auf einmal recht glücklich — denn
ietzt wie unglücklich,
Ach! dieß schmerzt mich am meisten in einer
Welt dich zu lassen,
Wo du nicht glücklich seyn kannst in einer Welt
ohne Phyllis!
O wie unglücklich mußt du nicht seyn! (ich
kenne dein Herze,)
Aber wie schnell wirst du die Tage, die Jahre
verweinen
Im Labyrinthe des Lebens! wenn du es auch
völlig durchirrtest!
Schnell wie die wenigen glücklichen Jahre, da
wir uns liebten!
Diese sind nun vorüber, ich auch — ich fühl'
es, mein Damon!

Für dich nun bin ich vorüber, ich, die ich für
dich nur geweſen!
Ach! auch dieſe Stunde des Wiederſehns iſt nun
vorüber!
Er kömmt — ich ſeh ihn ſchon kommen, mein
voriger himmliſcher Führer!
Mich auf lange von dir zu trennen — noch eine
Minute
Iſt mir kaum übrig — umarme mich Damon!
wie angenehm traurig
Iſt es in deiner Umarmung zu ſterben — ach!
Damon ich ſterbe!

An Chloe.

Nichts wird mein Herz, o Chloe, dir entrücken,
Kein fremder Trieb soll je in meiner Brust entstehn!
Du nur allein gebietest meinen Blicken,
Und nirgends außer dir ist mir ein Mädchen schön!

Stieg Venus selbst, um mich zu prüfen, nieder,
Ich schwör' es, Chloe, dir, sie kehrte nicht geliebt,
Und ohne Sieg in den Olympus wieder,
So sehr ihr schmachtend Aug' in Siegen sonst geübt!

Möcht' ich auch dich allein als reizend kennen,
Gefällst du andern nicht, gefällst du mir allein;
Was braucht man mich durch dich beglückt zu nennen?
Ich weiß mich meines Glücks im Stillen selbst zu freun.

Ich lebte froh mit dir in Wüsteneyen,
Von Furcht und Sorgen frey, in deinem Arm beglückt,
Du könntest mich, nur du allein erfreuen,
In Wäldern, welche nie ein menschlich Bild erblickt.

Stax.

O Freund, du dauerſt mich, du kennſt noch nicht die Liebe,
Die ſo gemeine Leidenſchaft?
O lehrt ein Dichter dich ein Beyſpiel dieſer Triebe,
So glaub ihm, Dichtern iſt die Liebe Wiſſenſchaft.

Stax, der den ganzen Tag getrieben von Geſchäfften,
Bald zu dem Wechsler läuft, bald hart mit Schuldnern ſpricht,

Bald

Bald zum Gerichtsplatz eilt, wo er aus allen Kräften,
Für des Clienten Wohl, für Recht und Unrecht ficht,
Herrn Staren fiel es ein, der Mode nachzugehn,
Und sich ein Mädchen jung und schön,
Aus andern Mädchen zu erwählen,
Um seine Lieb' ihr zu erzählen;

Ein wenig Schönheit war schon längst Belindens Ruhm,
(Wenn anders feuerrothe Wangen,
Und eine volle Brust zur Schönheit Ruhm gelangen,)
Doch, unter uns, sie war ein wenig dumm,
Las Tag und Nacht nichts weiter als den Spiegel,

Und wuste nichts als nur durch Hülfe seidner
Flügel
Alongven und Pompons sich stolz einherzuheben,
Und manches kalte Herz mit Wärme zu beleben;
Was brauchte sie auch mehr Herrn Staren warm
zu machen?
Gesetze sind ja so für Mädchen keine Sachen;
Nun gut, ein günstiges Geschick
Zeigt dieses Mädchen Starens Blick,
Bewundernd kömmt Herr Star ihr nah,
Bückt sich beredt, ihr Compliment sagt: Ja!
Seitdem wirft sich Herr Star in seine Feyer-
kleider,
Eilt jeden Sonntag hin zu seinem liebsten Freund,
Sieht seine Sonne da, Belinden, ohne Neider,
Wie sie in ihrem Pomp ihm gegen über scheint,
Blickt

Blickt zärtlich auf sie hin, und schwört durch Complimente,
Er sey ihr ewiger Cliente!

Du lachst? was ist hier, Freund, das dich befremdet hat?
So liebt man an dem Hof, so liebt man in der Stadt,
Und unsre Mädchen sind, nach jenem Mädchenkenner,
Dem Gleim einst zugehört, nur Puppen für die Männer!

An Damon.

Komm, Damon, komm mit mir die Welt zu fliehen,
Hin in ein Thal, wo man nie klagen hört,
Nicht Wolken sieht, die unsern Geist umziehen,
Nicht Sorgen fühlt, die unser Herz oft nährt!

Da sieht uns nie die treue Nacht in Zähren,
Da schleicht der Gram nicht mit uns durch die Flur,

Da

Da wird uns nie der Stolz, die Pracht bethören,
Da herrscht kein Zwang, denn alles ist
Natur!

Da laß uns rein, wie Silberbäche fließen,
An Heiterkeit dem jungen Frühling gleich,
Des Lebens, das ist, unsrer selbst genießen,
Durch den Besitz der besten Herzen reich!

Ode.

Wir, die wir mit fühlendem Blick dich
oft bey dem Altar der Weisheit
Umringt mit Musen und Grazien sahn,
Wie jegliche Kränze von Lorbern mit Rosen und
Myrthen durchflochten
Für dich der Lieblinge würdigsten wand.

Bis sich die Muse dir nahte, die du zur Führe-
rinn wähltest,
Die Muse, die deinen L** geführt,

Und

Und mit ihren Lorbern dich schmückte, dann flog
unter festlichen Tänzen
Ein Kranz von jeglicher Muse dir zu!

Wir sehen jetzo erfüllt von größern feurigen
Freuden,
Als wir sie damals empfanden, o Freund!
Dem Altar der Liebe dich nahen, und singen vom
Frühling gehöret
Von deiner Liebe gesellig ein Lied!

Begleitet unsern Gesang, ihr holden gefieberten
Sänger,
Durchtönet mit uns die horchende Flur;
Nur schweiget, so bald Philomele mit ihren Zau-
beraccorden
Aus dunkeln Buchen ein Brautlied anstimmt;

Denn

Dann schweiget auch unser Lied. Wir staunen
und glauben dem Nachhall
Der dann in ewigen Trillern uns lehrt,
Daß nur der Nachtigall Lieder die Liebe würdig
besingen
Die zärtlich fühlende Herzen belebt!

Sie wiederhohlet, o Freund, was sie in Nächten
des Frühlings
Dich denken Schatten erzählen gehört,
Von schweigenden Fluren umgeben, wenn du
von Freuden der Liebe
Dich freyer mit deinem Herzen besprachst!

„So liebt mich die göttliche M**, sie, die
meine Seele längst liebte!
„O welcher Jüngling beneidet mich nicht!

„So

„So liebt mich wirklich ihr Herz! werth daß
mich Fürsten beneiden,
„Faßt kaum meine schüchterne Seele dis Glück!

„Ihr Reiz, ihr schmachtendes Auge soll künftig
allein für mich lächeln!
„O Lenz, nun bist du mir weniger schön!
„Ihr Herz, ihr strahlender Geist soll nun allein
mich entzücken!
„O Fürst, dein Purpur verblendet mich nicht!

„In ihren Armen soll einst das Leben zum Him-
mel mir werden!
„O sey mir ewig ein festlicher Tag,
„Da ich sie zum erstenmal sah, da ihre himm-
lischen Blicke
„Den ersten Morgen der Liebe geweckt!

Wer ist nun beglückter als ich — ! o Freund, dieß
hat unsre Muse,
Die oft die Herzen der Liebenden forscht,
In deinem Herzen gelesen — so hat dich oft
Philomele
An dem vertraulichen Abend gehört!

Nun kömmt er, dein glücklichster Tag! ihn füh-
ren auf güldenen Wagen
Hoch vom Olympus die Scherze herab,
Begleitet von Chören der Freuden, den prächti-
gen Aufzug beschließet
Die holde Tugend und heiligt ihn dir!

Schön wie im Frühling der Morgen erwachet
ihm deine Geliebte,
Begrüßt ihn erröthend, und denket an dich!

Und

Und ſchmückt ſich feſtlich als Braut, dann wallet
ihr zärtlicher Buſen,
(Wie glücklich biſt du) die deine zu ſeyn.

Und ſchmachtet die Stunde herbey — ſie kömmt,
die glückliche Stunde,
In der ſie gänzlich die Deine ſich nennt!
Und deiner Umarmung zufliegt — welch eine
rührende Scene!
Ja, Freund, wer iſt nun beglückter als du!

Die Ueberlegung.

Wäg jede That, eh sie gethan,
Nach guten Gründen ab;
Sprach einst zu mir ein weiser Mann,
Der mir oft Lehren gab;

Mein Herz, das seinen Lehren treu,
Die er gelehret hat,
Ob sie für mich auch wirklich sey,
Erwägt nun jede That;

Ich trinke, wenn die Reyh mich trifft,
Mein Weinglas tapfer aus,

Denn

Denn wär der Wein gewiß ein Gift,
Wär ich nicht bey dem Schmaus;

Iſts wahr, was oft mein Lehrer ſpricht?
Wer nicht bey Büchern wacht,
Wird nicht gelehrt, ich glaub es nicht,
Denn alles ſchläft bey Nacht.

Wie roth und weiß iſt Chloris nicht?
Küß ich ſie, oder nicht?
Doch wer küßt ein geſchminkt Geſicht
Wohl gern? ſie küß ich nicht.

Amintas bittet mich zum Wein,
Und es verſtehet ſich,
Daß Lottchen muß zugegen ſeyn,
Und ich beſänne mich?

Ob ich Selinden küssen kann?
Sie scheint so unschuldsvoll,
Doch bietet sie sich selber an,
Ich thue, was ich soll.

Man schwatzt von einer Frau für mich,
Sie soll recht munter seyn,
O Vetter, seyd nicht wunderlich,
Und sperrt den Jüngling ein!

So prüf ich seinen Lehren treu,
Die er gelehret hat,
Sprich, Philosoph, wie weis' ich sey?
Nach Gründen jede That!

Wunsch eines Menschenfreundes.

Mich blendet nie der Schimmer dieser
Erden,
Ich mag nicht groß, nicht reich, nicht vornehm
werden,
Mein Herz haßt jede Sclaverey;
Bin ich von Gram und bitterm Mangel frey,
Wird nie ein andrer Wunsch in meiner Brust
entstehen,
Als der: das Lächeln der Zufriedenheit,
Von Gram und Schwermuth nie entweyht,
Auf jeder Stirn der Sterblichen zu sehen!

Amintas,

eine Schäfer-Erzählung

an die Frau D. G***.

am Tage ihrer Verbindung.

Die beyden Freunde, denen oft dein Reiz
Und deine Tugend ein Gedanken-Fest!
Erzählen dir die Fabel vom Amint,
O schöne ** sey dem Vorsatz hold!

Amint verlies die väterliche Flur,
Mit ihm entfloh der Schäferinnen Wunsch —
Denn er war schön, und jede Schäferinn
War nur für ihn geschmückt, Amint war nur

Die Seele des Geſangs, ſo oft ſie ſich
Bey ihren Feſten freuten, und die Flur
Trug Blumen nur zu Kränzen für Amint;
Die Echos, jeder Wald, das Thal, der Hain,
Die kannten keinen Namen als Amint!
Und doch floh er — ein unbekannt Gefühl
Von Sehnſucht, die ein nie empfundnes Glück
In ihm erreget, rief ihn iezt davon
Zu andern Fluren hin — wie trauerte
Nicht jedes Herz der Mädchen um Amint!
Verdürret, ihr grünen Gebüſche, die ihr uns öf-
ters verſtecket,
Wenn wir den jungen Amintas belauſcht!
Ihr Weſte, wehet nicht mehr, die ihr ihm auf
kühlenden Schwingen
Die zärtlichſten Seufzer entgegen geweht!

Verblühet, ihr lächelnden Kinder des Frühlings,
verblühet und sterbet,
Amintens Scheitel umkränzt ihr nicht mehr!
Auch wir, wir werden zu euch, ihr sterbenden
Rosen, hinsinken,
Wenn wir die Flucht des Amintas beweint!
Schön war er, schön wie der Tag, wenn er in
Osten erwachet,
Und dieß verbarg uns sein grausames Herz,
Er flieht uns — o werdet zu Quellen, und löschet
mit Fluthen von Thränen,
Ihr Augen, aus unsrer Seele sein Bild!
So brach der Mädchen Herz in Klagen aus!
So seufzten sie ihm nach — er hörte nicht
Den Wiederhall, wie er ihm kläglich rief;
Denn ach! Amint war schon zu weit entfernt!

Die

Die schönste Flur, des Lenzes Lieblingsflur,
Auf der er sich in eignem Glanze mahlt,
Auf fettern Triften und im dichtern Wald,
Nahm den Amint schon auf, und freute sich,
Sie, die berühmt an schönen Jünglingen
Und schönen Mädchen war, auch den Amint,
Den schönsten Jüngling, nun bey sich zu sehn!
Nur den Amint verließ die Schwermuth nicht,
Der Frühling lächelte vergebens ihm,
Sein Sonnenschein drang nicht zu seinem Herz,
Das Wünsche ohne Zahl umlagerten!
Statt sich im Jugendspiel mit Jünglingen
Und jungen Mädchen unschuldsvoll zu freun,
Irrt er mit alten Schäfern durch den Wald,
Und lernte jede Pflanz' und jedes Kraut
Da mit erfahrnen Augen anzusehn,

Und ward ein Sohn des Aesculaps; die Flur
Ward bald für seine Wißbegier zu klein,
Sie trug kein Kraut mehr, welches nicht Amint
Mit aller seiner Kraft und Wirkungen
Schon kannte, keine Pflanze wuchs empor
Mit ihr was neues für Amintens Geist!
Amint verließ auch diese Flur, und gieng
In ferne Gegenden, um der Natur
Geheimsten Wegen weiter nachzugehn!
Jedoch wie irrte sich Amint! denn hier
Verließ ihn auch die Lust zur Wissenschaft,
Die dort auf jener Flur mitleidig ihm
In ihrem Schooß noch Freuden blühen ließ.

Die Schwermuth auf der Stirn lag einst
Amint

Am ſtillen Abend unter einem Baum,
Und hauchte da ſein unzufriednes Herz
In bangen Seufzern den Dryaden zu,
Als dieſes Baumes Wipfel rauſchete,
Und dieſes Rauſchen ſanfte Töne ſchuf,
Die nie Amintens Ohr gehört, es war
Die Dryas dieſes Baums, die zu ihm ſprach:
Was ſeufzeſt du, glücklicher Jüngling, und quä-
leſt mit nagendem Harme
Dein Herz, das Freuden erwarten, die nie ein
Schäfer empfunden,
Verlaß dieſe traurigen Oerter! die Fluren, die
du ietzt verließeſt,
Die rufen dich wieder zurück — dich dann ihren
glücklichſten Jüngling!
Es ſchwieg die Dryas, und wie aus dem Arm

Des Morgenschlummers hub Amintas sich!
Die Hoffnung trat in himmlischer Gestalt
Ihm gleich zur Seiten, und nachdem sie schnell
Sein Herz mit güldnen Bildern angefüllt,
So f[illegible]e sie ihn eilends durch den Wald
[illegible]nd durch die fremde Flur zurück auf die,
Wo er den Geist mit Wissenschaft genährt!
„Sey mir gegrüßt, o Flur, weit leichter ist
„Mein Herz in deinem Schooß, o laß mich bald
„Was eine Dryas mir verkündiget
„Bey dir erfahren, ich will nicht mehr fliehn,
„Wenn deine Schönen sich in Reihen hier
„Und Jugendspielen, und Gesängen freun,
„Will ich nicht mehr in dunkle Wälder fliehn!
„Ich will mit Myrthen und mit Rosen stets
„Mein Haupt umkränzen, und mit Jünglingen

„Und

„Und jungen Mädchen mich wetteifernd freun!

„Vielleicht — o Muſe, ſage mir, was ietzt
Amintas ſah, und was ihn unterbrach!
Die ſchöne Chloe hatt' an dieſem Ort,
Als ſie von weitem den Amint geſehn,
Mit ihrem Reiz ſich hinter ein Gebüſch
Verborgen, und Aminten zugehört,
Als ietzt Amintens Blick von ohngefähr
Sie da entdeckt — unſchlüſſig ſtund er ietzt
Und dachte nichts als Chloens Reiz, ſo ſehr
War er von ihr gerührt, und merkte nicht,
Daß ſie entflohn, und wo ſie hingeflohn!
Wo iſt ſie? wo lächelt ihr Blick? wo herrſcht ihre göttliche Schönheit!
In welchen Gegenden ſucht ſie mein Herz!

Ach!

Ach! sie noch einmal zu sehen, entflieh ich zur äußersten Erde,

O Himmel! wo sucht sie mein wallendes Herz!

O was empfindet Amint! dieß hat er niemals empfunden!

O Chloe, o Chloe, ich sehe dein Bild

Mit jeglichem Reize geschmückt, in jedem Gebüsche versteckt,

Fest, fest ist es in meine Seele gedrückt!

Als noch Amint so voll von Chloens Reiz

Die Flur durchseufzte unter einem Baum,

Rief jene Dryas, die ihm einst zurück

Auf diese Flur schon kehren hieß, ihm zu:

Siehe, o glücklicher Jüngling, dieß zärtliche reizende Mädchen

Schuf

Schuf einſtens der Himmel für dich, du wirſt,
du wirſt ſie umarmen!
Ihr Herz empfindet für dich, was für ſie dein
Herz empfindet,
Es wird kein Frühling verblühen, ſo wirſt du es
ewig umarmen!
Schon ſitzet einſam der Jüngling und dichtet die
würdige Lieder,
Schon windet Chloe die Kränze ſich und dich
bräutlich zu ſchmücken,
Schon ſeh ich den feſtlichen Tanz, ſchon hör ich
freudige Töne
Die lachenden Fluren durchhallen, und ſingen:
es lebe der Schönſte,
Amintas, der Jünglinge Schönſter, und Chloe,
das ſchönſte der Mädchen!

Es wird kein Frühling verblühen, so wirst du es
ewig umarmen!
Und dann der glücklichste seyn, den je unsre Flu-
ren beneidet.

* * *

So weit hat diese Fabel vom Amint
Ein alter Schäfer in Arkadien
In Rinden dicker Bäume einverleibt
Der Nachwelt aufbehalten, dieser Tag,
An dem du einen anderen Amint
Mit deiner Tugend und mit deinem Reiz
Zum höchsten Rang der Glücklichen erhebst,
Macht sie auch hier auf dieser Flur bekannt!

Crispin.

Crispin.

Crispin, ein Mann von fünf und achzig Jahren,
Muß hülflos iezt des Alters Laſt erfahren;
Drum tadelt ihn die ganze Stadt,
Daß er ſich jung kein Weib genommen hat,
Mit Recht, hätt er gelebt im Männerorden,
Er wäre nicht ſo alt geworden!

Gebet um den Frieden.

Dich liebt Philet, und du liebſt ihn,
Nur wartet Hymen auf den Frieden,
Das Band der Ehe zu vollziehn?
Um Doris willen ſchenkt, ihr Götter, uns den Frieden!

An einen Autor.

Sey stolz auf deinen Witz, Freund, dessen lauter Ruf
Dich früh zum Dichten rief, nun gar zum Autor schuf,
Ich wünsche dir nicht Wein, nicht Mädchen, denn dieß schafft
Ein Dichter sich aus Nichts, nur stets zum schaffen Kraft,
Und das, was sich sehr oft kein Dichter schaffen kann,
Freund, dein Verleger sey kein eigennützger Mann!

An einen poetiſchen Freund.

Wenn nun, o Freund, mein Lied der Mitwelt Lob erhält,
Wenn es (zu ſtolzer Traum!) der Nachwelt noch gefällt,
Was iſt der Beyfall dann, den es bey beyden findet?
Der Freundſchaft Monument, die mich mit dir verbindet?

Neujahrswunsch
an Doris.

Den ersten dieser neuen Tage
Fang ich mit meiner alten Sprache:
Mein Herze liebt dich, Doris, an;
O fiengst auch Du die neuen Tage
Mit einer für mich neuem Sprache:
Auch mein Herz liebt Dich, Damon, an!

An Dorant.

Viel Jahre ſinds, daß dich, o glücklicher Dorant,
Der Liebe ſanfter Trieb mit Lesbien verband,
Und wie? noch liebt ihr euch, noch fließet eure Zeit
Von euch verſcherzt, verküßt, zurück zur Ewigkeit?
Gut, dieſen Hohn der Welt an euch gerächt zu wiſſen,
Müßt ihr einander noch als Greiße zärtlich küſſen!

Grabschrift
auf ein junges Frauenzimmer.

Nur im Gehirn der Dichter und der Weisen
Lag er, der wahre Werth der Schönheit, und die Welt
Hatt', o ihr Zeiten! nicht ein Urbild aufzuweisen
Zum Beyspiel Schönen aufgestellt!
Es sey die K*** sprach Gott, sein mächtges Werde
Rief schnell aus dem Olymp die Tugend auf die Erde!
Nur ach! sie kehrte bald, ihr Schönen, welch Geschick
Zerfließt in Traurigkeit in den Olymp zurück!

Lehr-

Lehr-Gedichte.

Das Frauenzimmer.

Tremblez, tremblez, bégveules insipides,
La beauté pasſe, et l'age arrivera,
Qui ſillonant vos fronts flétris de rides,
Tous vos attraits à jamais detruira,

Poeſies diverſes.

Erſter Geſang.

In jenen Wohnungen der ewigheitern Jugend,
Wo ihre Königinn, die ungeſchminkte Tugend,
In eignem Glanze ſtrahlt! (vor ihrem Glanz des Lichts
Iſt Pracht, iſt äußrer Glanz von tauſend Schönen nichts)
Bleibt jede Schöne jung, ſo ſchnell die Jahre fliehen,
Sieht jeder Frühling doch die Wangen ſchöner blühen:

Stets schön, stets jugendlich, von jedem Blick verehrt,
Ist sie hier stets geliebt, und ewig liebenswerth;
In diese Wohnungen, dem irdischen entrissen,
Schwung meine Muse sich das Göttliche zu wissen,
Wodurch die Schöne sich stets jugendlich erhält,
Nicht Zeit sie häßlich macht, nicht Zufall sie verstellt.

Erhabne. M * * *, dein Reiz begeistert mich,
Mein Herz wallt auf von dir, mein Lied besinget dich!
Sein Vorbild ist dein Werth; oft wird auf deinen Wangen
Die holde Sittsamkeit der jungen Rose prangen,

Wenn

Wenn nun so oft dein Herz der Tugend Bild entzückt,
Dein liebenswürdges Selbst, dein schönes Aug erblickt.

Der allmachtsvolle Hauch, der jenen einst beseelte,
Den er, sein Schöpfer, Gott zum Erstgeschaffnen wählte,
Der Hauch, durch welchen er erst die Vollkommenheit,
Die um ihn lacht', empfand, der die Unsterblichkeit
In seine Tage goß, bekannt mit ihrem Werthe
Sie von der Erde weg, zum Himmel aufwärts kehrte,

Beseelt

Beſeelt auch allmachtsvoll des Erſtgeſchaffnen Weib
Mit Geiſt von ſeinem Geiſt, den Leib von ſeinem Leib;
Die Seele, welche denkt und denkend richtig ſchließet,
Wie Bächen gleich vom Quell aus Wahrheit, Wahrheit fließet,
Was ſcheinbar iſt erſt prüft, geprüfet dann entzückt
Des Wahren Unterſchied vom Falſchen bald erblickt;
Unſterblich, ewig ſchön, wenn zu Vollkommenheiten
Sie täglich ſich erhebt, beſtimmt zu Seligkeiten,
Wenn einſt der Leib verweſt, die unſer Vorrecht ſind,
Da, wenn das Thier hinſtirbt, nicht mehr denkt und empfindt,

Die

Die iſts, die auch in euch, ihr Schönen, wirk-
ſam lebet,
Von euch faſt nie erkannt, ihr, die ihr mehr er-
hebet
Den pflanzengleichen Reiz, den Reiz, der heute
blüht,
Und mit des Lenzes Flucht vielleicht vorüber
flieht!
Wie ſchön war Stella nicht! Die Frühlings-
Roſen prangen
Nicht ſchöner friſch vom Thau, die jugendlichen
Wangen
Umfloß ein redend Roth, es ſtrahlt aus jedem
Blick
Des Himmels Wiederſchein, es kehrte nie
zurück

Des Jünglings ſtarres Aug' erſtaunt ihr nach-
zuſehen,
Ja, vor ihr blieb der Greiß ſtumm und bewun-
dernd ſtehen,
Ihr Gang war Majeſtät, ein Frühling ihr
Geſicht,
Dem Neid ſelbſt liebenswerth, er tadelte ſie
nicht;
Doch ach! wie ſchnell war nicht der ſeltne Reiz
vorüber!
Und wer war ſein Tyrann? ein mörderiſches
Fieber.
Wer ſonſt vor ihr erſtaunt, blickt ſchüchtern
auf ſie hin,
Und findt kaum hier und da noch Schönheit im
Ruin!

Ihr

Ihr Schickſal muß ihr nun erſt neue Schönheit leihen,
Wenn ihr großnes Herz ſich unter ſchönen Reihen
In ſeiner Größe zeigt — ſie kränkte der Verluſt?
Nein, jenes blendend Nichts war ihr ja längſt bewußt!
So kann, wenn Herz und Geiſt die Schönheit überwiegen,
Sie mit Gelaſſenheit das Schickſal ſelbſt beſiegen!

O trauriges Geſchick! wenn nicht ein ſchöner Geiſt
Euch zwiefach wiederſchenkt, was Zufall euch entreißt!

Denn

Dann wirft die reizende bewunderte Syrene
Dem Spiegel Falschheit vor, nicht mehr umgiebt die Schöne
Ein glänzend Stutzerchor, wenn sie im Lustgang geht,
Wo tausend Seufzer sonst der West ihr zugeweht;
Verlassen, unbemerkt durchschleicht sie die Alleen,
Ein Spott der jungen Welt, ein Hohn den Sigisbeen;
Nun lobt kein zärtliches vergötterndes Gedicht
Ihr strahlendes Verdienst, denn dis war ihr Gesicht!
Kein Kluger kennt sie mehr, dem Ther, an dessen Seite
Sie ehmals nur geglänzt, wird sie zur bösen Freude,

Auch

Auch er verkennt sie nun, und flieht wie ein Insekt
Den dürren Rosenstrauch, der Ekel ihm erweckt;
Mit sich selbst misvergnügt ergreift sie nun die Waffen,
Die Waffen des Geschlechts, sich Rache zu verschaffen,
An ihren Lippen hängt ein nicht verschonend Schwerdt,
Das Ehr und Namen frißt und Tugenden verheert,
Bis daß den leeren Kopf unwürdig Eis bedecket,
Und sie die böse Welt zu frommen Seufzern wecket,

Wenn sich Aspasia in einer neuen Tracht
Ihr in der Kirche zeigt, und in Alleen lacht,
Wie gottlos ist die Welt! wie sich die Nar-
ren kleiden!
Zu meiner Zeit — und iezt — es sind die let-
ten Zeiten!
Ein Seufzer, welchen ihr, daß man sie nicht
mehr liebt,
Ins Herz die Bitterkeit, nicht Frömmigkeit
eingiebt!
Verjüngert ihre Brust, vermindert ihre Jahre,
Macht ihre Runzeln gleich, bekränzet ihre Haare,
Schafft sie schön, wie sie war, zur siegenden
Brünette,
Besitzt ihr' Zauberkraft, kurz macht sie jung,
ich wette,

So

So iſt was jung ſich trägt bey ihr nicht mehr
ein Narr,
Die Welt die iſt nun fromm, die erſt ſo gott-
los war.

Unglückliches Geſchöpf von ſchönerem Ge-
ſchlechte,
Das an der Schale klebt, und nicht der beſſern
Rechte,
Die ihm Verſtand und Geiſt auf ewge Schön
heit giebt,
Mit frühen Muth ergreift, für Thorheit Weis-
heit liebt!
O dreymal glückliche, die ihr in erſter Jugend
Bey allem euerm Reiz den ſchönern Reiz der
Tugend,

Ein Kleinod, welches euch kein Zufall je entreißt,
Zum Eigenthum gemacht, ihr, deren edler Geist
Nicht darum denkt und schließt, die Schönheit frischer Wangen
Bezaubernd zu erhöhn, um Thoren leicht zu fangen,
Die ihr euch einen Schatz von frommer Sittsamkeit,
Von Großmuth, von Geduld, von sanfter Zärtlichkeit,
Mit kluger Emsigkeit, damit ihr nicht erfahret
Des Winters Ueberdruß im Frühling aufgesparet!

Wer kennt Amelien, und ehrt und liebt
sie nicht?
Die eine Shirley iſt, man ſchweiget, wenn ſie
ſpricht,
Wenn Weisheit und Verſtand von ihren Lippen
fließen,
Und in der Freunde Herz Ehrfurcht und Liebe
gießen,
Aus ihren Blicken lacht der Seele Hei-
terkeit,
Die finſtre Schwermuth nie, nie Eigenſinn
entweyht,
Der Jugend muntres Volk ſcherzt oft an ih-
rer Seite,
Nicht mürriſch ſieht ſie zu, ſie lächelt jeder
Freude,

Die aus der Unschuld Hand, sie, welcher sie bestimmt,
Mit holder Mäßigung die muntre Jugend nimmt;
Weit schöner ist sie mir als viele Charittinnen,
Die trotz des Beyfalls doch nur Götzen für die Sinnen,
Nur schöne Bilder sind; die edlere Matrone
Hat stets Bewunderung und Hochachtung zum Lohne.

Ihr, die ein edler Geist weit über niedre Sphären
Der Kleinigkeiten hebt, die Narren nur bethören,
Ihr, deren sanfter Blick niemals nach Siegen ringt,
Die buhlerischer Reiz sich gar zu leicht erzwingt,
Lernt

Lernt zeitig in euch selbst das wahre Schöne kennen,
Nie werd ich Statuen, nie Phrynen edel nennen;
Denkt oftmals bey euch selbst, daß etwas in euch lebt,
Das, wenn ihrs täglich schmückt, zu Engeln euch erhebt,
Und wißt, nur jene Lust, die aus der Tugend fließet,
Ist werth, daß ihr sie sucht, werth, daß ihr sie genießet!

Schleicht sich in eure Brust der Wunsch, ihr Schönen, ein,
Einst wie Amelia geliebt, verehrt zu seyn!

Wollt ihr mit edlem Ernſt auch Engel auf der Erden,
Clariſſen wenn ihr jung, im Alter Shirleys werden,
Folgt meiner Muſe nach, die euch durch Blumen führt,
Wo ewge Jugend lacht und ewger Lenz regiert!

Zweyter Gesang.

Vom Morgenroth geweckt, das über ſtille Fluren
Durch ſanfte Dämmrung zieht, erwachen die Naturen,
Die Blumen öffnen ſich und hauchen durch die Luft
Ihr Morgenopfer aus, den reinſten Ambraduft!
Wie eine Roſe dann in dornichten Geſträuchen
Den jungen Reiz verhüllt, den Bienen auszuweichen,
Bald aber, wenn ſie ganz in voller Blüth erwacht,
Herfürragt, und dann ſchnell als Blumenfürſtinn lacht,

Bey

Bey jedem Schmetterling, der gaukelnd um
sie spielet,
Empfindet das, was er bey jeder Blume fühlet,
Nun stets Bewundrer hat, bis sie die Flucht
der Zeit
Zugleich mit ihrem Reiz von jenen auch be-
freyt:
So seh ich euch die Welt, ihr Schönen, schüch-
tern fliehen,
So seh ich euern Reiz erwachen und verblühen!
In euerm ersten Lenz, in frommer Mutter
Schooß,
Fern von der großen Welt, von ihren Ban-
den los,
Lebt ihr, die edelsten von allen euren Jahren,
Den Thoren unbekannt, in Thorheit unerfahren;

Ganz

Ganz Unſchuld und vom Joch der ſchönen Sclaverey,
In die die Eitelkeit euch ſtets verwickelt, frey;
Und kaum enthüllet ſich des Reizes volle Blüthe,
Seyd ihr der Einſamkeit, der Mütter Lehren müde,
Ihr flattert unbereit in eine große Welt,
Wo alles euch berauſcht, euch jeder Tand gefällt;
Ihr ſucht Bewundrer auf in ſchattichten Alleen,
Gleich werdet ihr umringt mit jungen Stutzern gehen;
Dort macht ein Federhut die ſchönſten Haare blos,
Hier paradiert für euch ein ſtolz verziertes Roß;

Was

Was fühlt der Schöne Herz nicht bey so leichten Siegen,
Da man sie kaum erst kennt — mein Spiegel muß nicht lügen,
Denkt sie, und eilt so gleich zu ihrem Nachttisch hin,
Der seelenvolle Blick, das Grübchen in dem Kinn,
Die hochgewölbte Brust von Cypris selbst empfangen
Geht nun die Musterung, sie sah es oft zuvor,
Doch kam ihr alles nie so schön als nunmehr vor!
Dieß wird ihr Tagewerk, und zu Eroberungen
Wird von der feinsten Kunst selbst die Natur bezwungen,

Fehlts

Fehlts ihr an Grazien, ſchafft ſie erfindungs-
reich
Sich neue Grazien, und ordnet ſie ſo gleich
An Theile des Geſichts, wo ſie den Reiz erhöhen
Zu einer Zauberkraft, der ſchwer zu wider-
ſtehen;
Hat ſie den Morgen nun ſo rühmlich zugebracht,
Und jeden Blick geprüft, oft nach der Kunſt
gelacht,
Eilt ſie voll Siegsbegier zu muntern Aſ-
sembleen,
Und prängt da königlich umglänzt mit Si-
gisbeen,
Die Augen ſprechen viel, doch weniger der Mund,
Sie ſchweigt, ſie lacht, ſie gähnt, wenn nicht
ihr kleiner Hund,

Das Wetter und der Putz, Oestreichs und
Preußens Waffen,
Und ihre Nachbarinn ihr Stoff zum Reden
schaffen!

Ihr Schönen, die noch früh ein Gott ge-
rettet hat,
Sprecht, lebt der meiste Theil der Schönen die-
ser Stadt
Nicht so die Tage hin, als wären sie Ma-
schienen,
Die sich die Wolluſt schuf, sich ihrer zu bedienen,
Wenn sie mit ihrem Tand und schönem Pup-
penspiel
Den Zauberkreis betritt, und Thoren täu-
schen will!

Wie

Wie schön weiß Thestilis die Kunst sich zu verneigen,
O wüßte sie nur auch die schwere Kunst zu schweigen!
So glich sie wenigstens dem schönsten Marmorbild,
Das eines Künstlers Hand mit Leben angefüllt,
So hielt ich sie für klug, eh ich sie reden hörte,
Und ihr beredter Mund das Gegentheil mir lehrte;
Ein Junker liebte sie, und wißt ihr wohl, warum?
Er fand sie wie sich selbst, er fand sie schön und dumm!

Wer fühlet nicht bey sich, wenn er Selinden siehet,
Ein angenehm Gefühl, das gleich vorüber fliehet,
Wenn er sie näher kennt; im reizenden Gesicht
Ist sie die Unschuld selbst, die Anmuth wenn sie spricht;
Ihr ungezwungner Gang, der Glanz aus ihren Blicken
Herrscht ihr Bewundrung zu, und füllt uns mit Entzücken,
Und doch liebt sie kein Herz; vielleicht durch ihre Schuld
Sagt jedermann ihr nach: Selinde sey verbuhlt!

Der Welt fast unbekannt in väterlichen Mauern,
Wo keine böse Welt, nicht schlaue Stutzer lauern,
Lebt Chloris unbemerkt in stiller Einsamkeit,
Die nie ein Selimor durch freyen Scherz entweyht,
Wie edel könnte sie, vom Lärm der Welt entbunden,
In Tugend eingehüllt, die unschuldsvollen Stunden
Vorüberfließen sehn, sie ihrem Geiste weyhn,
Sich reizend beym Clavier, groß bey dem Buch erfreun!
Wie dauert mich ihr Reiz, der einer Tulpe gleichet,
Die stolz in Gärten blüht, und ungenützt erbleichet,

Geruchlos steht sie da, in bunter Eitelkeit,
Wenn Weyhrauch um sich her das kleine Veilchen streut.

Belinde, deren Reiz nur mittelmäßig glänzet,
Doch ein vortrefflich Herz, was ihr da fehlt, ergänzet,
Sie hat Geschmack und gern sprech ich, sie hat Verstand,
So bald man nicht mehr sagt, Petill sey ihr Amant;
Petill, der seine Zeit dem Müßiggang geschenket,
Früh vor dem Nachttisch sitzt und Moden überdenket,

Die

Die Schärfe des Verſtands Mittags beym Spiel
erhöht,
Im Luſtgang Abends dann ſich als ein Stutzer
bläht.

Doch, Muſe, halt jetzt ein, die Thörinn
abzuſchildern,
Im Spiegel kennt ſie ſich, und nicht in deinen
Bildern;
Welch unermeßnem Feld warſt du im Dich-
ten nah,
Wo nur dein Blick hinfiel, war eine Thörinn da!
Vergebens wird ſie dann der Klugheit Weg er-
reichen,
Wenn du die Thörinn ſtrafſt, laß mich ihr leh-
rend zeigen

Die Bahn, auf der sie sich das Lob der Welt
erwirbt,
Wie eine Byron lebt und wie Clarissa stirbt!

Das Herz, das euch oft lobt, und immer
andre tadelt,
Zu Furien euch schafft, und euch zu Engeln
adelt,
Das Herz, das bös' und gut, ist selten euer
Freund,
Und unterm Freundschaftsblick der allergrößte
Feind;
Bestrebt euch dieses Herz nachforschend zu er-
gründen,
Sein inres auszuspähn, ihr werdet bald
empfinden,

Daß

Daß es nur selten gut, von Leidenschaften frey,
Voll edler Zärtlichkeit, ganz ohne Tadel sey!
Laßt euch ein Ohngefähr, womit das Schicksal spielet,
Oft eine Prüfung seyn, was euer inneres fühlet;
Ihr seht ein schönes Kleid bey eurer Nachbarinn,
Und dieses schöne Kleid reißt zu dem Neid euch hin;
Euch lernt ein junger Herr bey eurer Freundinn kennen,
Dieß bringt euch um den Schlaf; Er wird euch reizend nennen,
Ihr glaubts und dieses Lob entzücket euer Ohr,
Stellts euch der Spiegel gleich als eine Lüge vor;
Ihr seht ein weinend Aug', ihr seht des Armen Plagen,

Ihr seyd beglückt und reich, und solltet sie
beklagen!
So untersucht euch selbst, laßt keinen Tag
vorbey,
An dem der Abend nicht der Prüfung Zeuge sey;

Clarissa, Pamela und Byron, welche
Namen,
Die Richardson erschuf für euch, sie nach-
zuahmen,
Sie bessern euern Witz, sie bessern den Ver-
stand,
Sie machen euer Herz erst mit euch selbst be-
kannt;
Wenn eine Pamela in unerfahrner Jugend
Zwang und Gefahr verlacht, als Heldinn in
der Tugend,

So sehr die Wollust winkt und ihre Reize zeigt,
Mit unerschrocknem Muth nicht von der Tugend weicht;
Wenn Byron edel liebt; wenn groß Clarissa denket,
Ihr Herz nicht einem Solms, nicht einem Lovelace schenket,
Sich ihrer Unschuld Ruhm bey aller Welt erwirbt,
Ihr Unglück groß erträgt, als eine Heilge stirbt;
Wenn Clementina sich auf Scheidewegen findet,
Lieb und Religion im gleichem Grad empfindet,
Und einen Grandison, den ihre Seele liebt,
Aus großer Zärtlichkeit für ihren Gott aufgiebt!

Was fühlt dann euer Herz! o glücklich ist die
Schöne!
Wenn ihrem holden Blick ein' ungehemmte Thräne
Schön wie der Morgenthau, den früh die
Sonne trinkt,
Indem sie jenes liest, aus Zärtlichkeit entsinkt,
Sie, deren edles Herz von Regung überfließet,
Wenn sie das, was sie liest, auch mit Em-
pfindung lieset!
Nimmt dann ein edles Bild euch mit Bewun-
drung ein,
Wünscht ihr gleich diesem Bild auch tugendhaft
zu seyn;
O so ernährt den Wunsch, der in der Brust
sich rühret,
In stetem Feuer fort, eh ihn die Welt ent-
führet!

Betrach-

Betrachtet jeden Zug, schafft, daß dis große Bild
Mit seiner Gegenwart stets eure Seele füllt,
Denkt öfters bey euch selbst in eurem Thun und
Wandeln,
Wie würde Byron hier, wie Clementina handeln?
Macht einen Grundsatz denn in eurer Seele fest,
Der euch gleich tugendhaft, gleich edel handeln
läßt!

Ihr Schönen; lernet früh den Geist em-
por zu heben,
Bey einem weisen Buch, durch euer ganzes Leben
Erlangt ihr einen Schatz, den keine Zeit entreißt,
Ein edelfühlend Herz, ein aufgeklärter Geist
Begleiten euch gewiß durchs Labyrinth des Lebens,
Im Unglück bleibt ihr groß, die Wollust steckt
vergebens

Die stolze Fackel auf, ihr haßt die Eitelkeit,
Ihr sucht kein andres Glück als das die Tugend beut!
Euch wird kein Stutzer je durch seinen Wahnwitz blenden,
Nie euer großes Herz durch seinen Putz entwenden,
Er fürchtet euern Witz — er geht von eurem Hohn
Beschämet und bestraft oft als ein Thor davon;
Nur flieht gleich einer Pest die wollustreichen Schriften,
Die oft das beste Herz durch freyen Scherz vergiften,
In ernsten Stunden seynd euch Gellert, Richardson
Die Lehren des Geschmacks und der Religion,

Ein

Ein Wieland, deſſen Geiſt tief in die Weisheit dringet,
Mit Grazien ſie ſchmückt und fühlend ſie beſinget,
Ein Klopſtock, deſſen Lied, was einſt ein Seraph ſang,
Als der Meſſias ſtarb, erhaben wiederſang,
Die adeln euern Geiſt, die ſinds, die euch erheben
Aus der gemeinen Schaar als glückliche zu leben.
Auch iſt ein Leßing, Gleim und Geßners ſanftes Lied,
Und du, ſchätzbarer Uz, euch zu erfreun bemüht,
Hier lernt ihr wahren Wiz von falſchem unterſcheiden,
Im Scherz zwar fein zu ſeyn, doch jeden Abweg meiden,

Nur

Nur hütet euch, daß nicht als eine Leiden-
schaft
In euch das Lesen glüht, nie muß die Wis-
senschaft,
So schön sie immer ist, der Nadel euch ent-
wöhnen,
Ihr treibt, wenn ihr sie braucht, die eigne
Kunst der Schönen,
Oft blühen unter ihr, zum Neide der Natur,
Hier junge Rosen auf, dort eine ganze Flur!
Für euch ein grosses Lob! Auch zwingt die
junge Schöne
Uns Herz und Beyfall ab, durch die bered-
ten Töne;
Pilaja nahet sich dem mächtigen Clavier,
Es lebt von ihr beseelt, was reget sich in
mir?

Jetzt rauſcht Chaluppi, Graun und Bach durch Silberſaiten,
Wie Boreas daher, die Symphonien verbreiten
Weit umher Munterkeit in jedes Hörers Herz —
Nun die Andante bebt, ergreift ein ſüßer Schmerz
Die kummerleere Bruſt, oft daß das Auge thränet,
Wenn ein melodiſch Ach durch Semitöne ſtöhnet:
Wie iſt mir? welch Gefühl, das in die Seele dringt,
Verſetzt mich in Olymp? Pilaja ſpielt und ſingt,

Wer kann jetzt ungerührt die welschen Triller hören,
Die Zauberstimme reißt mich ganz in andre Sphären,
Wie aus dem Leben weg, ich glaube, mich entrückt
Hin, wo der Engel Lied am Quell des Lichts entzückt!
So zaubrisch kann die Macht der Tonkunst uns regieren,
Und euch, ihr Zärtlichen, euch sollte sie nicht rühren?
Es sey, ihr Schönen, stets ein Theil von eurer Zeit
Dem Singen und Clavier von Jugend an geweiht,

Ihr

Ihr werdet zärtlicher, weit ſanftre Leidenſchaften
Erfüllen euer Herz, den Reiz der Wiſſenſchaften
Liebt ihr mit mehr Gefühl, und jeglicher Affect,
Der euch zur Tugend bringt, wird in euch mehr erweckt.

Zwar ſpricht hier Miſogyn, wo lebt die ſeltne Schöne,
Die mit Geſchmack ſtudiert? ihr Herz die Macht der Töne
Nicht mehr zur Weichlichkeit und eitlen Wolluſt rührt,
Als ſie zur Zärtlichkeit und edler Regung führt?

Die darum denkt und lieſt, Herz und Verſtand zu bilden,
Die Wolken zu zerſtreun, die den Verſtand umhüllten,
Mit ihrem Leben dann die Engel ſelbſt entzückt,
Und einſt in ihrem Arm den beſten Mann beglückt!
O Muſe, ſchau umher, die meiſten, die dich hören,
Die können was du ſangſt durch ihr Exempel lehren,
O D**. deren Geiſt von Wißbegier erhitzt,
Nach jeder Wahrheit forſcht, und jede Wahrheit nützt,

Wie

Wie reizend bist du nicht, du, die an ihrem Busen
Die Weisheit sich erzog, zur Freundinn holder Musen,
Wenn du mit deinem Witz bald Thoren schamroth machst,
Bald eine Grazie in muntren Reyhen lachst!
O M** deren Reiz, der um die Wangen spielet,
Ein blosser Wiederschein deß, was dein inneß fühlet,
Du sprichst, und was du sprichst, ist göttlicher Verstand,
Und Tugend, die dein Geist in weisen Büchern fand,

Und sorgsam aufbehielt, dein himmlisches
Gemüthe
Trübt keine Leidenschaft, dein Herz ist Sanft-
muth, Güte.
O selig dem in dir dereinst sein Himmel
lacht!
Ich seh ihn schon, wie er auf des Monarchen
Pracht
Und güldne Sclaverey verächtlich nider-
blicket,
Wenn ihn in deinem Arm ein Himmel selbst
entzücket.
Und ihr, ihr M** ihr liebenswürdgen
beyde,
Ihr Grazien der Stadt, selbst liebenswerth
dem Neide,

Die

Die nicht nur die Natur im schwesterlichen Band
Die Welt betreten ließ, die göttlicher Verstand,
Geschmack und Wissenschaft, euch eurer schönsten Stunden
Ein güldenes Geschenk aufs zärtlichste verbunden!
Ihr mit noch wenigen seyd unsrer schönen Welt
Als Muster des Geschmacks und Wandels aufgestellt,
O suchten jene doch der Thorheit auszuweichen,
Und eilten Hand in Hand, die Palme zu erreichen,

Euch nach, der Tugend zu! wie glücklich wären sie,
Sie blieben ewig schön, kein Alter träf sie je,
Wenn sie an Herz und Geist, o möchten sie es hören!
D* * M** und M* * * wären!

Dritter Gesang.

Noch war der Schöne Herz von Amors
Feſſeln frey,
Ihr ganzes Zärtlichſeyn war flüchtge Tändeley,
Die Zeit war noch nicht da, die ihrem ſanften
Herzen
Von der Natur beſtimmt, als Mutter ſüßer
Schmerzen,
Ihr Auge hatte nie um einen liebſten Freund,
Sie mißt ihn einen Tag, den Schatten zugeweint,
Die Sehnſucht, die ihr Herz mit bangen Seuf-
zern füllte,
Und die kein Königreich, ein Blick von ihm
nur, ſtillte,

Sie kömmt die Zeit, der Wunsch nach nie empfundner Lust,
Fliegt gaukelnd vor ihr her und schleicht in ihre Brust,
Ist sie noch was sie war, stets heiter, stets erfreut?
Sie flieht den Lärm der Welt und sucht die Einsamkeit
Mit Tiefsinn auf der Stirn und Schwermuth in dem Herzen,
Wenn lächelnd um ihr her froh die Gespielen scherzen,
Ihr winkt die Assemblee, der Wohlstand lud sie ein,
Sie gehet hin und wie? auch da ist sie allein,
Mit ihrem Schmerz allein, weñ alles umher lachet,
Beherrscht sie kaum sich selbst, daß sie gezwungen lachet;

Der

Der Gärten ſtolze Pracht hat keinen Reiz für ſie,
Von jedem wilden Hain, wo die Melancholie
In dunkeln Schatten wohnt bey ſeufzenden Dryaden
Wird ſie mit neuem Reiz nun täglich eingeladen;
Entwöhnt der Symphonie ahmt ihr getreu Clavier
Nicht mehr dem Sturmwind nach, es richtet ſich nach ihr,
Die Oper tönt aus ihm, und welſche Zärtlichkeiten
Durchzittern nun die Luft aus ſanften Silberſaiten,
Ein Geſner, deſſen Herz das, was er ſang, empfand,
Begleitet ſie nun ſtets in ihrer ſchönen Hand,

Wie

Wie konnte Dafnis doch so lange sich verweilen?
Sie seufzt, wenn Phyllis seufzt, den Schmerz
mit ihr zu theilen,
Erweitert sich ihr Herz, das Traurigkeit umgiebt,
Ein gleiches Schicksal trifft, wie Phyllis zärt-
lich liebt.
O du, der ihre Brust mit süßen Foltern quälet,
Bist du des Eifers werth, mit dem sie dich
gewählet,
Ihr ganzes Glück zu seyn? ist wahre Sym-
pathie,
Die eurer Tugenden erhabne Harmonie
Erzeuget und bestimmt durch ein beglücktes
Leben
Zwo Herzen, die gleich groß, in eines zu
verweben?

So

So eilt dem Himmel zu, in den euch Hymen winkt,
Wo ihr die Seligkeit hier auf der Erde trinkt.

Mein Lied sagt nicht zu viel; Wenn sich zwo edle Seelen
Beherrscht von gleichem Trieb einander zärtlich wählen,
Sie Tugend und ein Herz, das ihren Werth empfand,
Nicht Geiz, nicht Eigennutz, nicht Eitelkeit verband,
O Himmel, welch ein Glück, o welch ein Meer der Freude
Strömt aus dir auf sie hin und überschüttet beyde!
Ihr Leben blüht vorbey, von Unschuld und vom Scherz

Durch-

Durchflochten wie der Lenz — und droht von
fern ein Schmerz,
So lächeln sie sich an und er ist überwunden,
Ein leichter Uebergang nach schwülen Mittags-
stunden
Umzieht im Sommer so den heitern Horizont,
Es winkt des Donners Gott, der Erdkreis
wird verschont.

Du weißt es, liebster G * o blick einmal
zurücke
Auf jenen Frühlingstag, da mit verschämtem
Blicke
Sie, die dich zärtlich liebt, an deinen Lippen hieng,
Und dein entzücktes Ohr ihr zärtlich Ja em-
pfieng;

Lauf

Lauf jede Tage durch, seit du mit ihr verbunden,
Wie selig, rufst du aus, ist jeder mir verschwunden!
Acht Jahre lieb ich sie? mein Herze glaubt es kaum,
Kein Leben auf der Welt — ein süßer Morgentraum,
In Lauben von Jesmin vom Amor eingewieget
Umhüllet meinen Geist, seitdem ich sie besieget!
Mein G * kein Morgentraum hat deinen Geist entzückt,
Ihr waret durch euch selbst, durch Tugend so beglückt.
Selinden wähltest du, ihr Herz voll sanfter Triebe,
Ihr herrlicher Verstand, ihr Reiz, womit die Liebe

Sie

Sie für dich ausgeschmückt, verknüpften dieses
Band:
Was Wunder! daß du nun von ihrer schö-
nen Hand
Die Seligkeiten nahmst, die deine Tag' um-
schweben,
Und dich in einer Welt zum glücklichsten erheben.

Ihr Schönen, die ihr noch mit Amors
Ketten spielt,
Und jenen schönen Trieb noch ungefesselt
fühlt,
Welch ein erhabner Zweck läßt euch die Welt
genießen?
Dem Manne nach dem Fall das Leben zu ver-
süßen,

Sepd

Seyd ihr, Glückselige, vom Himmel einst bestimmt,
Wenn eure Tugend ihn in seine Schatten nimmt;
Mit euch durchwacht er gern die bange Nacht der Leiden,
Die minder dunkel ist, im Sonnenschein der Freuden
Fühlt er in eurem Arm ein ganzes Himmelreich —
Es strahlt ihm nicht allein, es strahlt zugleich auf euch,
O welche große Pflicht dem Zwecke nachzujagen,
Und dieses seltne Glück als Preis davon zu tragen!

Der Ehen beſter Grund wird durch die
Wahl gebaut,
Nicht immer findet die, der nur der Name Braut
Ein ſüſſer Name tönt, an dem ſich gleich ergiebet,
Der ſie zuerſt geſagt, daß er ſie zärtlich liebet,
Das Glück, das ſie gewünſcht; oft iſt die Liebe
blind,
Sieht Gift für Zucker an, und wünſcht es
wie ein Kind.

Serena, wie? du willſt mit Damon dich
vermählen,
Den Mann, den du nicht kennſt, kann deine
Seele wählen?
Bloß weil ſein Reichthum dich noch reicher
machen kann,
Meliſſa, zittre, hier fängt ſich dein Schickſal an?

Wer

Wer iſt der, dem du ſchon dein ganzes Herz zu ſchenken,
Entzückt entgegen eilſt! kannſt du es überdenken,
Daß du an ſeiner Hand, wenn du den Wunſch jetzt ſtillſt,
Den labyrinthſchen Weg des Lebens gehen willſt?
Wird er, dis war mein Weib, mein Glück in trüben Tagen,
Das du, o Herr, mir gabſt, einſt zu dem Schöpfer ſagen?
Kann dis ein Thor, der nur warm für die Eitelkeit,
Kalt für die Tugend lebt, des Lebens beſte Zeit
Im Arm der Weichlichkeit und ſchnöden Luſt beflügelt,
Und nie ſein häßlich Selbſt mit einem Blicke ſpiegelt,

Nein, so ein Mann ist nicht, Serena; deiner
werth,
Der alle Tugenden, Gott und sich selbst entehrt,
Was würdest du mit ihm für einen Wandel
führen,
Würd ihn ein süß Gespräch von Gott und Tu-
gend rühren?
Er kennet beyde nicht, der wilde Lärm der Welt,
Den sein verblendet Herz für seinen Himmel
hält,
Ruft ihn, wenn du vermahnst, mit Thoren
sich zu freuen,
Und überläßt dich dir den Leichtsinn zu bereuen!

Fühlt ihr den sanften Trieb, und lebt ein
solcher Mann,
Der eure Zärtlichkeit und euer Herz gewann,

Liebt

Liebt ihr und wünscht ihr ihn den eurigen zu nennen,
So ſucht mit Emſigkeit ſein Herz erſt zu erkennen;
Schließt nicht von äußerm Reiz und modiſchem Gewand
Auf ein geadelt Herz, auf göttlichen Verſtand,
Ein Stutzer, deſſen Leib Frankreich und England zieren,
Wird leider nur zu oft das Herz der Schöne rühren;
Prüft ſeinen Wandel erſt; hält er die Tugend werth,
Iſt er ein Menſchenfreund, wird Gott von ihm geehrt?
Macht ihn ſein Herz bereit, dem Nächſten ſtets zu rathen,

Der Tugend Schutz zu seyn, zum Schöpfer guter Thaten,
Zu einem Grandison; ist noch bey ihm vereint
Geschmack und Wissenschaft, und wallt in eurem Freund
Für euch ein gleich Gefühl, wird Hymen euch verbünden,
So werdet ihr gewiß was G* empfand, empfinden!

* * *

O hörte dieses Lied, ihr Schönen, euer Ohr,
Und zög es gern dem Lob der frechen Stutzer vor!
Zwar der selbst Jüngling ist, wenn der mit jungen Schönen
Von Tugend sprechen will, den wird die Welt verhöhnen,

Die

Die sich der Tugend schämt, und sie für Wahnsinn hält,
Ihm fehlts bey ihr an Geist und Lebensart und Welt!
Bey jenem großen Werth, mit dem die Tugend pranget,
Trotz euch, die ihr sie haßt, wenn euer Herz verlanget,
Sich frey von Eitelkeit, sich eurer werth zu freun,
Beschwör ich euch, seyd groß und lernet weise seyn!
Die Schönheit ist ein Glanz, der unsre Herzen rühret,
Unwiderstehlich rührt, sie bessert und verführet,
Nachdem die Seelen sind, die so viel Reiz umgiebt:
Ein edelfühlend Herz, das Gott und Tugend liebt,

Strahlt es im Wiederschein aus anmuthsvollen Blicken,
Glüht es im sanften Roth, und spricht es mit Entzücken
Aus einem schönen Mund, rührt so des Engels Ton,
Wenn er von Tugend sprach, sich von des Ewgen Thron
Herab zu Menschen ließ, wer könnte seinen Lehren
Kaltsinnig widerstehn? welch Herz würd' ihn nicht hören?
O welch Verdienst für euch in Gegenden des Lichts
Umglänzet euch alsdann, wenn andre Schönen, nichts!

An

einen Freund in L**

Was will, o Freund, die Schwermuth, die die Augen
Zu Bächen macht, das Herz zu Seufzerquellen
Aufschwillt? o Freund, mit kühnem Flug
Auf kühnen Flügeln männlichstarker Weisheit
Getragen, hebe sich dein Geist empor,
Weit über die Cypressenhayne, wo
Im Trauerkleide die Melancholie
Mit traurig himmelaufgerichtem Blick
Einhergeht, ihren Weg mit Thränen zeichnet,
Hoch auf die Höhen der Religion —
Hier ruh er auf den Stufen ihres Thrones
Im Arm der Weisheit, da den Bienenschwarm

Der

Der Welt mit Chriſtenaugen überſchauend:
Wie klein, wie klein, wird dir der Atomus
Der oft im Feyerkleid des Glücks dich täuſchte,
Bald dich im Flor des Misgeſchicks zu Thränen zwang,
Wie klein wird dir die Welt, wie wenig werth
Des Lächelns und der bangen Thränen ſeyn?

O laß den Nord des Schickſals immer brauſen,
Laß finſtre Wolken wider Wolken ziehn,
In unausſehbar donnerſchwangern Heeren,
Wie Friedrichs und Thereſens Heere ziehn!
Ja dieſe — nicht wahr? dieſe ſind es, die
Die meiſten Seufzer in dir rege machen?
Und wem preßt wohl der Krieg nicht Thränen aus?

Doch,

Doch, Freund, laß Aeltern klagen, die im Lärm
Der Schlacht die einzge Blüthe ihres Stamms
Von mörderischer Hand getödtet sehn —
Laß Menschen seufzen, die die Wuth des Kriegs
Aus ihren väterlichen Hütten jagte,
Die sie im Fliehn mit wehmuthsvollem Blick
Zurückgewandt mit allen ihren Schätzen,
In das, was alles, was uns blendet, ist,
In Nichts, in Rauch verwandelt aufwärts stei-
gen seyn,
Die, liebster Freund, die Unglückseligen
Laß weinen — über uns wacht noch,
Ach, über Leipzig wacht ein Engel Gottes
Mit seinem Schilde — wenn auch unser Guth
Vermindert wird, wenn andres Ungemach des
Kriegs

Uns manche heitre Stunden unsere Ruhe
Mit lauter Sturm und Dunkelheit umwölket,
Was ist dieß alles gegen das Geschick
Auf einmal Waisen oder Flüchtlinge zu seyn!
Ja, klagst du oft, zu lange tobt der Krieg —
Zu sehr wird nur durch ihn das Gut vermindert —
Zu oft nur macht er unsre ruhgen Tage
Zu trüben und mit Sturm umwölkten Tagen —
Nachdenkend dringst du dann tief in die Zukunft,
Und siehst da nichts als helle Schwerdter blinken!
Den Friedensengel mit dem Oelzweig in der Hand
Siehst du noch weit entfernet, dann empört
Dein Herze sich bey jedes Helden Handlung,
Nichts kann nun deinem Herzen Gnüge leisten!
O Freund, wer kann der Kriege Plan entwerfen?
Wer sah den Krieg, der Deutschland iezt verwüstet,

Wer sah ihn, Schlacht auf Schlacht im Geist
vorher?
Ist ihm in weisem Plan der Vorsicht bald
Das Ziel gesetzt, so wird umsonst der Held
Auf Macht und List, und Klugheit trotzen! so
Ists möglich, daß ein Vercingetrorix
Stolz vom erhabnen Siegeswagen auf
Den überwundnen Cäsar, der gebückt
In ehrenloser Majestät beyhergeht,
Vom jauchzenvollen Zuruf trunken, blicke!
Ist aber er noch nicht in jenem Plan
Der ewgen Weisheit über uns beschlossen?
Soll uns der Friedensengel noch nicht lächeln?
So willst du immerfort die Zeit hintrauern,
O liebster G*? sind dir denn keine Freuden
Sonst übrig? schau mit aufgeräumtem Blick
Umher,

Umher, sieh Dornen unter Rosen blühen!
Verschließe nicht, so oft das Schicksal stürmt,
Dem Eindruck tröstungsreicher Gegenstände,
Die deines Grames Nächte zu zertheilen,
Und heitern Sonnenschein auf dich zu lächeln,
Die Vorsicht um dich her versammelte,
Den Zugang in dein Herz, es ganz zur Wohnung
Den blassen Traurigkeiten überlassend!
Wie himmlisch lächeln nicht der Gattinn Augen
Auf dich gerichtet, dich — um den sie nur
Das Licht des Tages sich, zu trinken, wünschen!
Sie reden schmachtend was die Rosenlippen
Dir oft in feuriger Entzückung sagen:
Ihr Herz sey ewig dein — o G* mit dir
Zu leben, sey ihr dieses Leben nur
Noch wünschenswerth — dann die Zufriedenheit,

Die

Die schöne mit dem güldnen Schmuck der Weisheit
Und ewig grün'nden Myrthen Edens
Geschmückte Grazie an deiner Seiten,
Dir das Geschick erleichternd glänzen sehn,
Sey ihr noch mehr als Leben, sey ihr Himmel!
Jetzt eilt sie auf dich zu, die schönste Gattinn,
O laß sie nicht vergebens sich bemühn
Von deiner Stirn die Wolken wegzulächeln!
Verweile nicht, ein jeder Augenblick
Macht dich nur strafbar, o du Glücklichster,
Verweile nicht mit aufgeräumten Blicken
Sie zu umarmen — O wie leicht ists nicht,
In ihren Armen alles zu vergessen!
Hörst du den kleinen sorgenvollen Lärm!
Er kömmt, der kleine Liebling deines Herzens,
Er, dessen Morgenröthe des Verstandes
Dir einen schönen Tag verkündiget,

O laß von seinem unschuldsvollen Scherzen
Erregte Freuden deine Brust aufwallen!
Ja höre selbst die Stimme der Natur!
Von weitem lächelt schon der Erde Liebling,
Bald wird er menschenfreundlich im Gefolg
Von Myriaden wechselreicher Scenen
Der ewgen Weisheit, unsre Welt besuchen!
Bald wird dein Garten dich mit Fröhlichkeit
Und neuem Pompe würdig zu empfangen,
Des Winters Trauermantel von sich werfen,
Und sich in neues Grün und Purpur kleiden!
Wie glücklich, wenn in amaranthnen Lauben,
Auf leichten grünen Rasen hingegossen,
Den kleinen Liebling gaukelnd um dich her,
Die holde Gattinn für dich Blumen pflückend,
Dich dann die Mutter dieser Freuden lehret,
Daß ewig Frühling auf den Winter folge!

An

Madame M** in D**

Noch wandelt oft dein Geist bald in verklärte Zonen,
Wo die nun Seligen in Salems Hütten wohnen,
Bald sinkt er wiederum disseits des Monds herab,
Und ruht dann wehmuthsvoll ach! an des Gatten Grab,
Des Gatten, dessen Herz dein Herz so treulich liebte,
Und weil er dich geliebt, durch seinen Tod betrübte,
Durch seinen frühen Tod — „Bald ist das Jahr verweint,

„Seit durch des Grames Nacht kein Strahl der Freude scheint,

„Mir alles finster ist, noch tobt in meinem Herzen

„Die Wunde, die mich traf, mit neuvermehrten Schmerzen,

„Noch tönt der Donnerschlag in dem betäubten Ohr,

„Und ach! sein letzter Blick schwebt meinem Blick noch vor!

„O du unseligster von allen meinen Tagen,

„Du Räuber meiner Lust, du Vater meiner Klagen,

„Wie schrecklich kehrst du jetzt zum erstenmal zurück,

„Und mahlest mir aufs neu mein traurigstes Geschick,

„Mit

„Mit Thränen will ich stets dein Wiederkehren feyern,
„Und meine Wittwenpflicht durch Traurigkeit erneuern!

So hört die Muse dich, die immer für dich fleht,
Wenn sie gedankenvoll mit mir auf Gräbern geht,
Im Denken sich verliehrt, wenn feyerliche Schatten,
Wenn mich die stille Nacht dann auf begraßten Matten
In sanfte Kühlung nimmt, und über mir der Mond
Im silbernen Gewölk der Nächte König thront,

Und feyerlicher Ernſt ſich dann aus ihm ergießet,
Der, wenn die Welt ſchon ſchläft, in meine Seele fließet,
Hier ſchafft die Phantaſey mir dein geliebtes Bild,
Im Geiſte ſeh' ich dich mit Traurigkeit erfüllt!

Gerecht, o * * * gerecht ſind deine Klagen,
Die wie du ihn geliebt zu deinem Ruhme ſagen,
Nur mäßige den Gram, den allzugroßen Schmerz,
Die Chriſtenpflicht befiehlts, beſänftige dein Herz!
Vielleicht kann dieſes Lied, um den, den wir vermiſſen,
Der Tröſtung Balſam jetzt in deine Seele gießen!

War

War nicht der weiſe Gott, der ietzt will,
daß du lebſt,
Und dem du dich zu weihn, ſo eifrig dich
beſtrebſt,
Der Gott, der gern erfreut, und ſelten nur
betrübet,
Und in Betrüben doch ſtets ſeine Frommen
liebet,
Der, wenn ſein Ruf gebeut, ſo iſt ein Land
verheert,
Ein König abgeſetzt, ſein Königreich zer-
ſtört,
Die Völker würgen ſich, ihr Blut benetzt die
Fluren,
Auf Leichen gehet man, die ſonſt begrünten
Spuren!

Er wills, die Erde bebt, Verwüſtung ſteigt herauf,
Und Städte ſind nicht mehr, der Abgrund nahm ſie auf,
Gebeut er wiederum, ſo lächelt Seegen wieder,
Der Friede ſteiget dann in güldnem Schmuck hernieder,
Und pflanzt den Oelzweig hin, wo die Standarte ſtand,
Und Sicheln findet man, wo man erſt Schwerdter fand;
Ein lauter Jubel dringt von einer frohen Menge
Nun feſtlich himmelan, ſtatt vorger Klaggeſänge;
War es nicht jener Gott, der bald im Donner ſpricht,

Bald

Bald ſanft aus Sonnenſchein, und immer weiſe ſpricht!
War es nicht deſſen Hand, die, ob ſie dich gleich liebte,
Dir doch den Gatten nahm, und dein Vertrauen übte?
Er wollt es * * * was Gott will, was er thut,
Ob es gleich unſer Herz nicht gleich verſteht, iſt gut!

Die Schwermuth fragt vielleicht: wie? konnte nicht die Tugend,
Die in ihm wohnete, noch lange ſeiner Jugend,
Die ihn als Vater ehrt', ein lebend Beyſpiel ſeyn?
War edel nicht ſein Herz? war nicht ſein Wandel rein?

War

War er durch Gottesfurcht nicht standhaft in Gefahren,
Die ihn so oft bedroht? und in den besten Jahren
Wird seine Munterkeit durch Todesbläss' entstellt?
Die Gattinn seufzt ihm nach, und ihn vermißt die Welt,
Die er durch seinen Tod ihr noch zu früh verlassen,
Wie konnte Gott dieß thun, und doch nicht Menschen hassen?

Vernimm was Salomo, wenn ihn dein Herz so fragt,
Der weise Salomo dir dann zur Antwort sagt:

Der,

Der, welcher nicht recht fest auf seinen Schöpfer trauet,
Auch in der größten Angst nicht ſtandhaft auf ihn bauet,
Sieht jene, deren Geiſt nun bey den Engeln wohnt,
Und nun in Ruhe lebt, wo ihr Erlöſer thront,
Für ſolche blindlings an, die nun dahingeſtorben,
Und weil ſie nicht-mehr ſind, hält er ſie für verdorben!
Doch jene, die der Tod bald von der Welt entband,
Trifft nie ein Unglück mehr, ſie ſind in Gottes Hand,

Nicht nur der lange lebt wird reif zur Todtenbaare,
Wer fromm iſt, iſt auch reif, und hätt' er wenig Jahre,
Weil ſeine Seele Gott, dem Ewigen, gefällt,
So wird er bald entrückt in eine beßre Welt,
Aus dieſem Leben weg, dem Leben unter Sündern,
Die den Gerechteſten in ſeiner Tugend hindern,
In eine Gegend hin, die wahre Freuden beut,
Da lebt, da freut er ſich im Schooß der Ewigkeit;
Da lebt * * * auch, und ſchaut aus ſeinem Himmel
Auf uns, die wir noch hier im lärmenden Getümmel

Der

Der Welt, die nicht mehr ſo, wie ſie des Schöpfers Ruf
Zur Ehre ſeiner Macht aus wildem Chaos ſchuf,
Die in ſich ſelbſt ihr Schwerdt und ihre Waffen kehret,
Vom Brüderblute raucht, ſich frevelnd ſelbſt verheeret;
Jenſeits der Frevelthat,, jenſeits der Grauſamkeit,
Steht er am Stuhl des Lamms in einem weißen Kleid,
Und betet iezt vielleicht, da wir noch hier in Thränen
Und Traurigkeit verſenkt, uns ſeufzend nach ihm ſehnen,

Für

Für uns, die er verließ, und für das arme Land,
Das noch das Elend drückt, das es bisher
empfand;

O fließt vom Auge weg, ihr Thränen, aus
dem Herzen
Entfliehe finstrer Gram, es schäme sich der
Schmerzen!
Beneide nun sein Glück, so oft du an ihn
denkst,
Und deinen traurgen Sinn zu ihm hinüber
lenkst!

An Laura.

Vergebens ängſtigt ſich der Menſch,
Wenn er, ein Spielwerk des Geſchicks,
Auf Unglückswellen hin und her
Geworfen wird, wenn jeder Tag
Durch Thränenwolken ihm aufgeht,
Wenn ſeine Freundinn ſonſt, die Nacht
Nunmehr mit Schadenfreude ſelbſt
Ihn weinen ſieht, mit Grauſamkeit
Den Schlaf von ſeinem Lager weg
Und zu den Wollüſtlingen ſcheucht,
Die er in Träumen eingewiegt,
Auch ſchlafend mit Entzückung täuſcht;

Vergebens wälzet er sich dann
Auf seinem Lager, und benetzt
Mit Thränen es die ganze Nacht;
Vergebens ruft er seinen Freund,
Er ist nicht mehr sein Freund, den Tod!
Er flieht ihn. Nirgends findet er,
Bey Freunden nicht, die fliehen ihn,
Bey Feinden nicht, die sperren nun
Weit über ihn ihr böses Maul
Auf, und verspotten seinen Gram,
Bey keinem Menschen Hülf und Schutz;
Und selbst sein Trauern, ob er gleich
Die Hände ringt, und ächzt und weint
In jedem Winkel, wo er steht,
Vermindert nie sein Mißgeschick,
Vergrößerts mehr, und zeiget nur

Die Schwäche ſeiner Tugend an.
Geh groß, geh mit erhabnem Haupt,
In Wolken des Geſchickes, wenn
Auch jede Roſe, wo du gehſt,
Zur Dorne wird, geh groß einher!
Dieß will die Tugend. Dann ein Blick,
Der aus dem Herzen ſteiget, und
Vertrauen, Lieb und Hoffnung trägt
Zu ihm, dem Vater des Geſchicks,
Der mit dir durch die Dornen geht,
Hinaufgeſchicket, iſt noch mehr
Als Tugend, iſt Religion!
Und dieſe nur umgiebt ſein Herz
Mit einem Panzer, den der Pfeil
Des Misgeſchicks vergebens trifft.

O Laura, schämte sich dein Herz,
Das immer in die Augen quillt,
Wenn nur ein leichtes Ungemach,
Ein unvermeidlich Kind des Kriegs
Sich nähert. Eine Seele, wie?
In der so viele Schönheit wohnt,
Die uns ein Thron der Tugend schien,
Und ihrem Gott so eifrig dient,
Verliert den Adel so geschwind,
Wenn die geringste Prüfung droht?
Ists niedrig, wenn der Arme seufzt,
Daß er nicht groß und reich wie du?
Wie niedrig, wenn der Reiche seufzt
Und sich befremdet, daß auch er
Mit leiden muß, wenn Gott den Krieg,
Nur Gott den Krieg, nicht Könige,

Geſchickt, dem Stolz, der Eitelkeit
Der Sterblichen zur Züchtigung,
Wie niedrig muß die Seele ſeyn!
Und warum ſeufzt und ängſtigt ſich,
O Laura, ſtets dein zagend Herz?
Es ſieht die größten Wünſche ja
Erfüllt ſchon, eh es ſie gedacht,
Was Kunſt, Natur und Wiſſenſchaft
Nur ſchönes ſchuf, umgiebt dich ja
Im Schooß des Ueberfluſſes! Ach!
Dieß iſt es ſelbſt, was Thränen dir
Entlocket, und dich ſeufzend macht!
Wie eine Mutter ihren Sohn,
Ihr Kind des Herzens, ob es gleich
Die Blüthe der Geſundheit ſchmückt,
Und männlich ſtarke Tugend ziert,

Doch mit bethränten Blicken sieht,
Wenn ihm das Wohl des Vaterlands
Die Waffen anzulegen heißt,
Vielleicht ist schon das Schwerdt gezückt,
Das ihres Herzens Liebling trifft —
Und dieß Vielleicht nur zwinget sie,
Daß sie frühzeitig ihn beweint,
Doch edler ist der Mutter Leid,
Die ihren Sohn, noch eh er fallt,
Beweint! Was ist der Schmuck, die Pracht,
Und wäre beydes königlich?
Ein Nichts. Wer gröſsre Güter kennt
Des Geistes, der verachtet sie,
Und sieht mit frommen Mitleid an
Den Thoren, der nur jene kennt.

Den Weisen schrecket nie der Feind,
Wenn er sich seinen Mauern naht,
Sein Auge lacht Zufriedenheit,
Wenn es die Scheuern ledig sieht,
Und seine große Seele denkt:
Der, der es gab, der nahm es auch,
Gott gabs und nahms und lebt auch noch!
Ihm bleibt, ihm, der in Unglück stets
Noch glücklich ist, ihm bleibt ein Schatz,
Den ihm nie ein Verhängniß raubt,
Der Weisheit und der Tugend Schatz!

Und dieser, Laura, sey dein Schmuck,
Und er ist mehr denn Tronen werth!
Verachte groß das Flitterwerk,

Mit dem die Thorheit ſpielt, zu ſtolz
Noch immer Kind zu ſeyn. Der Theil,
Der groſſe Theil der ſchönen Zeit,
Der vor dem Nachttiſch in der Wahl
Des Putzes oft vertändelt wird,
Die Stunden, welche du verhörſt
Begeiſtert von dem Spiegelglas,
Das dein verblendet Herz belügt,
Die Tage, die dir feſtlich ſind,
An denen deiner Eitelkeit
Trophäen ausgebreitet ſtehn,
Und jede deinem heitern Blick
Die Muſterung vorüber geht,
O welche Schande! reißet nicht
Der groſſe Theil der Zeit von dir

Mit sich zur Ewigkeit dahin!
Kein einziger Gedanke, den
Ein Gellert und ein Richardson
In ihm erwecket, folget ihm!
Was Wunder! wenn dein leeres Herz
Ein jedes Rauschen zitternd macht;
Vielleicht, vielleicht ist morgen schon
Dieß neue Kleid dem Feind ein Raub!
Vielleicht — dich unterbricht ein Ach!
Dein Auge thränt — o lerne ja
Bey aller deiner Eitelkeit,
Beschwör' ich dich, lern' weise seyn!
Nichts' liebe, als was ewig währt,
Und dieß ist Tugend und ein Herz,
Das edle Weisheit ausgeschmückt,

Das stets im Glück und Unglück groß,
Nie seufzt, als wenn der Arme seufzt,
Und Mitleid es zu seufzen zwingt,
Nie sich der Freuden überläßt,
Als wenn es guter Thaten voll
Den Reiz der Tugend lebhaft fühlt!

Register.

I. Der Frühlingstag, ein Gedicht dem sel. von Kleist gewidmet Seite 3

II. Ode an Madem. D** in L** 14

III. Die Musik an Herrn H** 21

IV. Ode an Herrn D. G* 26

V. Auf den Tod eines jungen Officiers 31

VI. An Selinen 33

VII. An einen auf dem Bette sterbenden Officier 40

VIII. An Chloe 42

IX. An die Rose Selinens 46

X. An mich selbst 48

XI. Elegie 51

XII. An Selinen 57

XIII. Phyllis an Damon vom Sterbebette 59

XIV. An Chloe 66

XV. Star 68

XVI. An Damon Seite 72
XVII. Ode 74
XVIII. Die Ueberlegung 80
XIX. Wunsch eines Menschenfreundes 83
XX. Amintas, eine Schäfer-Erzählung 84
XXI. Crispin 95
XXII. Gebet um den Frieden 95
XXIII. An einen Autor 96
XXIV. An einen poetischen Freund 97
XXV. Neujahrswunsch an Doris 98
XXVI. An Dorant 99
XXVII. Grabschrift auf ein junges Frauenz. 100
XXVIII. Das Frauenzimmer, ein Lehrged. 103
XXIX. An einen Freund in L** 169
XXX. An Madame M** in D** 179
XXXI. An Laura 193